

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzelle oder
deren Raum.

Nr. 16.

8. Oktober 1912.

11. Jahrgang.

Arabische Philosophie:

Keicher, Raymundus Lullus und seine Stellung
zur arabischen Philosophie
Graf, Die Philosophie und Gotteslehre des
Jahja ibn 'Adi und späterer Autoren
Guttmann, Die philosophischen Lehren des
Isaak ben Salomon Israeli
Bauer, Die Psychologie Alhazens auf Grund
von Alhazens Optik
Horten, Die Philosophie des abu Raschid
Horten, Die philosophischen Ansichten von
Razi und Tusi

Horten, Die philosophischen Probleme der
spekulativen Theologen im Islam
Horten, Die philosophischen Systeme der
spekulativen Theologen im Islam
Sauter, Avicennas Bearbeitung der aristote-
lischen Metaphysik (Wittmann).
Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine
(Grimme).
Barth, Einleitung in das Neue Testament. 2. Aufl.
(Meinertz).
Brandt, Elchasai, ein Religionsstifter und sein
Werk (Haase).

Oliger, Expositio regulae fratrum minorum
auctore fr. Angelo Clareno (Dausend).
Schirmer, Aus dem Briefwechsel J. G. von
Wessenbergs (Münch).
Richarz, Martin Deutinger als Erkenntnistheo-
retiker (Kopp).
Bartmann, Lehrbuch der Dogmatik. 2. Aufl.
(Poschmann).
Gmelch, Die Viertelstonstufen im Meßtonale von
Montpellier (Schmeck).
Gmelch, Neue Aktenstücke zur Geschichte der
Regensburger Medizina (Schmeck).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Arabische Philosophie.

I. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des
Mittelalters. In Verbindung mit Georg Frhr. von
Hertling und Matthias Baumgartner hrsg. von Clemens
Baumker. Münster, Aschendorff, gr. 8°.

1. **Keicher, Otto, Raymundus Lullus und seine Stellung
zur arabischen Philosophie.** 1909 (223 S.). M. 7,25.
2. **Graf, Georg, Die Philosophie und Gotteslehre des
Jahja ibn 'Adi und späterer Autoren.** Skizzen nach
meist ungedruckten Quellen. 1910 (VIII, 80 S.). M. 2,75
3. **Guttmann, Jakob, Die philosophischen Lehren des
Isaak ben Salomon Israeli.** 1911 (70 S.). M. 2,50.
4. **Bauer, Hans, Die Psychologie Alhazens auf Grund
von Alhazens Optik.** 1911 (VIII, 73 S.). M. 2,75.

II. **Horten, Max.** Bonn, Peter Hanstein, gr. 8°.

1. **Die Philosophie des abu Raschid** (um 1068). Aus dem
Arabischen übersetzt und erläutert. 1910 (224 S.). M. 5.
2. **Die philosophischen Ansichten von Razi und Tusi**
(1209† und 1273†). Mit einem Anhang: Die griechischen
Philosophen in der Vorstellungswelt von Razi und Tusi. Aus
Originalquellen übersetzt und erläutert. 1910 (240 S.). M. 6.
3. **Die philosophischen Probleme der spekulativen Theo-
logen im Islam.** [Renaissance und Philosophie. Beiträge
zur Geschichte der Philosophie. Hrsg. von Adolf Dyroff.
3. Heft]. 1910 (284 S.). M. 7,50.
4. **Die philosophischen Systeme der spekulativen Theo-
logen im Islam.** Nach Originalquellen dargestellt. Bonn,
Cohen, 1912 (XIV, 666 S.). M. 18.

III. **Sauter, Constantin, Avicennas Bearbeitung der
aristotelischen Metaphysik.** Freiburg, Herder, 1912
(XII, 114 S. gr. 8°). M. 3.

I. 1. Mit der Philosophie des Mittelalters überhaupt
ist nunmehr auch die der Araber Gegenstand einer regeren
Forschung geworden. Wie nicht anders zu erwarten ist,
läßt diesen Tatbestand vor allem ein Blick auf die bereits
zu 10 Bänden angewachsenen »Beiträge zur Geschichte
der Philosophie des Mittelalters« zutage treten. Otto

Keicher beschenkt uns hier mit einer schönen, anziehend
geschriebenen Monographie über Raymundus Lullus, den
trotz einer nicht unbeträchtlichen Literatur bisher immer
noch so rätselhaften Scholastiker. Dem Verf. ist es ge-
lungen, dessen Gedankenwelt wesentlich mit dem allge-
meineren Geistesleben der Zeit in Zusammenhang zu
bringen und dadurch in neue Beleuchtung zu rücken.
Erscheint Lulls Lebensarbeit überhaupt als ein mit größter
Zähigkeit geführter Kampf gegen den Islam, so seine
schriftstellerische Tätigkeit als eine Phase dieses Kampfes,
nämlich als eine Apologie der christlichen Wahrheit gegen-
über dem in Paris heimischen Averroismus. Waren be-
reits Albert und Thomas gegen die bekannten averroistischen
Lehren zu Felde gezogen, so sieht sich Lull veranlaßt,
diese Bemühungen wieder aufzunehmen. Ein großer
Nachdruck fällt hierbei auf eine vernunftgemäße und
überzeugende Begründung der Glaubenssätze. Ein im
Denken Geschulter wenigstens, das ist die Anschauung,
wird viel eher durch innere Gründe, d. h. durch Ver-
nunftgründe zur Wahrheit geführt als durch Autoritäts-
beweise. Bis in die Gegenwart wird deshalb gegen den
Scholastiker der Vorwurf eines unberechtigten Rationalis-
mus erhoben; ob mit Recht, wagt K. vorderhand nicht
zu entscheiden. Jedenfalls soll durch das Wissen der
Glaube nicht ersetzt werden, wie auch das Wissen nicht
durch den Glauben verdrängt werden soll. Beide Funk-
tionen sind vielmehr aufeinander angewiesen, sollen sich
gegenseitig ergänzen und zu einem organischen Ganzen
zusammenschließen. Sind doch beide — Kundgebungen
eines und desselben Intellekts. Das entschiedene
Streben, die beiden Funktionen von der nämlichen Quelle
ausgehen und so ineinandergreifen zu lassen, richtet sich
offenbar gegen die averroistische Lehre von der doppelten
Wahrheit. Wurden dort Wissen und Glaube auseinander-
gerissen, so wird hier dargetan, daß sich beide auf einem
gemeinsamen Gebiete bewegen und der nämlichen Seelen-
kraft angehören. Die Lehre von der doppelten Wahr-
heit will nicht bloß Wissen und Glauben, sondern hier-
mit auch Philosophie und Theologie voneinander trennen.

Wieder besteht der christliche Denker auf innerer Einheit. Die Selbständigkeit der Philosophie gegenüber der Theologie scheint er stärker zu betonen als andere Scholastiker; doch ist im Wesen seine Auffassung keine neue. An dritter Stelle bekämpft L. an seinen Gegnern einen übertriebenen Empirismus. Das Denken nimmt seine Inhalte nicht bloß aus der Wahrnehmung, sondern dringt weiter zurück.

Der Gegensatz zum Arabismus also verleiht der Philosophie L.s das eigenartige Gepräge; nur in diesem Zusammenhang kann sie gewürdigt werden.

K. vermehrt den Wert seiner Arbeit noch durch eine Edition: Auf Grund von fünf Handschriften wird eine der bedeutendsten Abhandlungen des Scholastikers, die *Declaratio Raymundi per modum dialogi edita*, zum erstenmal vollständig der Öffentlichkeit übergeben.

2. Graf, der gewiegte Arabist, richtet seine vielverheißenden Bestrebungen auf die christlich-arabische Literatur. Und zwar geht er dieses Mal von der Tatsache aus, daß die Quellenpublikationen auf diesem Gebiete bisher allzu wenig auf die theologisch-dogmatischen und philosophischen Werke Rücksicht genommen, dagegen kanonistischen und chronographischen Texten einen weiten Spielraum erschlossen haben. Seine Schrift soll eine Anregung sein, diese Lücke fortan mehr und mehr auszufüllen. Die Erwartungen des Verf. richten sich besonders auf das *Corpus scriptorum christianorum orientalium* und die *Patrologia orientalis*. Jahjâ ibn 'Adî ist im Hinblick auf seine beherrschende Stellung innerhalb der christlich-arabischen Literatur in den Mittelpunkt der Abhandlung gestellt. Er ist Schüler Alfarâbis und will das philosophische Wissen der christlichen Theologie dienstbar machen; die Philosophie ist die Propädeutik und Dienerin der Theologie. Also ein arabischer Scholastiker. Mit den Gedankengängen der arabisch-aristotelischen Philosophie will J. auch das Dogma der Trinität ableiten und gegen muslimische Gelehrte verteidigen. Die Beweisführung ist so gut wie ausschließlich dialektisch; der Autoritätsbeweis spielt keine Rolle, ein Verfahren, womit unser Theologe Schule gemacht hat. Doch bedeutet dieser theologische Wissensbetrieb keineswegs eine eigentliche Neuerung; vielmehr handelt es sich um ein Verfahren, das sich im Orient schon frühzeitig einbürgert, namentlich bei den Monophysiten und Nestorianern, und bei J., der ebenfalls Monophysit ist, nur zur stärksten Ausprägung gelangt. Im weiteren läßt G. noch koptische und jakobitische Gelehrte zu Worte kommen.

Seine Mitteilungen liefern jedenfalls den Beweis, daß die arabische Spekulation ganz unmittelbar in weitem Umfange auf die christlichen Bekenntnisse übergegangen ist, wobei die Reinheit der christlichen Lehre den arabischen Anschauungen nicht selten zum Opfer gebracht wird. Keineswegs bloß im Abendland und durch die Vermittlung des Lateinischen gewinnen die Araber Einfluß auf die christliche Wissenschaft. Der Wunsch des Verf., daß auf jenem Gebiete die Quellen mehr als bisher zugänglich gemacht werden, erscheint vollauf berechtigt.

3. Jakob Guttmann, der uns zur Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters schon eine so stattliche Anzahl tüchtiger Arbeiten geliefert hat, setzt seine Forschungen rüstig fort. Israeli (845—940), dessen Einfluß auf die Scholastik des 13. Jahrh. G. schon früher behandelt hat, ist ein Zeitgenosse Saadias und erneuert

in Ägypten jene Art religiöser Spekulation, die einst von Philo in diesem Lande begründet worden war. Seine geschichtliche Bedeutung ruht weniger auf seinen philosophischen als auf seinen medizinischen Schriften. Als Philosoph ist er Kompilator. Unter den Griechen scheinen ihn nur die Ärzte Galen und Hippokrates ernstlicher beschäftigt zu haben. Von Aristoteles übernimmt er neben anderem die Einteilung der Ursachen. Auch mit der arabischen Philosophie ist er allem Anscheine nach nur sehr wenig vertraut. Sein philosophischer Standpunkt ist wesentlich neuplatonisch. Die Weltentstehung wird auf eine Schöpfung aus nichts zurückgeführt, eine Ausdrucksweise, die jedoch, wie bei den Arabern, im Sinne der neuplatonischen Emanationslehre zu verstehen ist. Im Geiste der durch Baeumker näher bekannt gewordenen Lichtmetaphysik wird das Verhältnis so gedacht, daß das Niedere aus dem Schatten oder dem Horizont des Höheren emaniert, so daß es im Vergleich mit seiner Ursache als eine abgeschwächte Lichtausstrahlung erscheint. Die Charakteristik der Intelligenz, der ersten Emanation, erinnert deutlich an die sog. „Theologie des Aristoteles“. Nach echt neuplatonischer Weise wird das Emanationsverhältnis auch zwischen Weltseele und Einzelseele hergestellt. Was die Definition der Seele angeht, sollen Aristoteles und Plato miteinander in Einklang gebracht werden.

4. Nachdem vor wenigen Jahren bekannt geworden war, daß Alhazen (965—1038) durch seine empiristisch geartete Psychologie einen beachtenswerten Einfluß auf die Scholastik, speziell auf Witelo und andere naturwissenschaftlich gerichtete Denker ausgeübt hat, mußte ein Interesse bestehen, seine Anschauungen näher kennen zu lernen. Dem Wunsche sollte rasch genug entsprochen werden, und zwar in höchst aner kennenswerter Weise. Früher hatte sich allerdings schon Siebeck in seinen wertvollen Untersuchungen zur Geschichte der Psychologie mit dem arabischen Forscher und Philosophen beschäftigt, ohne jedoch das Material auszuschöpfen.

Alhazens *Perspectiva*, gewöhnlich Optik genannt, bietet zunächst eine Theorie der Seh wahrnehmung, in Wirklichkeit jedoch so ziemlich eine gesamte Psychologie der Erkenntnis. Vollständig neue Ergebnisse bringt vor allem der empirische Teil. Die Gesetze der Brechung und Reflexion werden experimentell bewiesen und unter Anwendung mathematischer Hilfsmittel erläutert. Auch das Gesetz von der kugelförmigen Ausbreitung der Lichtstrahlen wird erkannt. Bei einem so stark entwickelten Sinn für die der Beobachtung zugängliche Seite des Sehens ist es nicht zu verwundern, daß A. sich alle Mühe gibt, auch in die Anatomie des Auges einzudringen. Scheint er doch der erste gewesen zu sein, der den Bau dieses Organs systematisch beschrieben hat. Bekannt ist ihm auch die Tatsache, daß die Sehnerven vom Gehirn ausgehen und sich in ihrem Verlaufe schneiden. Das Sehen beginnt im äußeren Organ, wird aber erst im Gehirn zur Empfindung, zur vollendeten Wahrnehmung. Der Reiz muß eine gewisse Stärke erreichen, wenn es zu einer Wahrnehmung kommen soll. Daß trotz der zwei Augen das Bewußtsein nur ein Bild enthält, hat zur Voraussetzung, daß sich die beiden Augenachsen im Gegenstande schneiden. An die nämliche Bedingung ist die Deutlichkeit des Sehens gebunden. Daß die Seh wahrnehmung Zeit braucht, also kein momentaner Akt ist, wird mit dem

Farbenkreisel erwiesen. Vollkommen durchschaut wird ferner der Unterschied zwischen Wahrnehmung und sinnlicher Erkenntnis. Letztere schließt bereits eine beurteilende Tätigkeit ein. — Eine Reihe der wichtigsten psychologischen Probleme hat der mittelalterliche Gelehrte hinsichtlich der Raumanschauung berührt. Seine Erklärungen antizipieren in überraschender Weise Gedanken, die erst mit der jüngsten Entwicklung der Psychologie wieder aufgenommen wurden. So das Ergebnis, daß wir unmittelbar nur ein flächenhaftes Sehfeld wahrnehmen, also nur eine zweidimensionale Wirklichkeit; die bestimmte Tiefenlokalisierung, das Körperlichsehen hat außerdem ein Urteilen und sogar ein unbewußtes Schließen zur Voraussetzung, eine Anschauung, die allerdings nicht konsequent durchgeführt wird. — Noch sei erwähnt, daß sich bei A. auch eine dem Mittelalter sonst fernliegende Abstraktionslehre anbahnt: allgemeine Vorstellungen entstehen erst aus einem wiederholten Wahrnehmen, aus der Beobachtung, daß Individuen derselben Gattung gemeinsame Eigenschaften aufweisen.

Demnach hat der Araber durch selbständige Experimente eine reiche Fülle von Resultaten erzielt. Eine Art experimenteller Psychologie. Natürlich weisen die Feststellungen nicht jene Exaktheit auf, die nur unter Anwendung moderner Hilfsmittel gewonnen werden kann.

II. 1. Max Horten, der durch seine Forschungen die Kenntnis der arabischen Philosophie schon ganz erheblich gefördert hat, veröffentlicht nicht weniger als drei Arbeiten in einem Jahr. Abu Raschîd ist ein Zeitgenosse Avicennas und der letzte Vertreter der freisinnigen Theologenschule von Basra, deren Gedankenwelt er vor ihrem Erlöschen noch einmal zusammenfaßt, wenn auch keineswegs in systematischer Form. Wie sich zeigt, hat diese Schule den sonstigen Gang der arabischen Philosophie nicht mitgemacht; der Geist Alfarabis oder Avicennas findet keinen Zutritt. Abgesehen von der Logik hat die Philosophie, um die es sich hier handelt, kaum etwas Aristotelisches an sich. Den Kern bildet vielmehr eine atomistische Körperlehre, die gerade in Basra mit gesteigerter Folgerichtigkeit durchgeführt wird. Während nämlich die Schule in Bagdad mit der Atomistik den Gedanken der Naturkraft oder der aristotelischen Form zu vereinbaren sucht, wahrt man in Basra die mechanische Naturauffassung strenger. Dieser Unterschied zwischen beiden Schulen behauptet sich auch, sofern dort der leere Raum verworfen, hier zugelassen wird. Und darin liegt der Hauptwert von H.s Publikation, daß sie uns in das Verhältnis jener Schulen einen tieferen Einblick gewährt. Abu Raschîds »Buch der Streitfragen«, dessen 1. Teil vor einem Jahrzehnt Arthur Biram im Urtext veröffentlicht hat, während H. den bisher unbekannten Teil übersetzt, ist nämlich eine fortgesetzte Polemik gegen die »Hauptprobleme« Kabis (bei Biram durchweg Kâsim), das bedeutendste Werk aus der Schule von Bagdad, so daß die Unterscheidungslehren fortwährend zutage treten. Zu diesen gehört auch die Lehre vom Nichtsein, sofern in Basra neben dem Sein auch ein Nichtseiendes angenommen wird, d. h. die Wesenheit auch unabhängig von der Existenz als etwas Reales gilt, während man in Bagdad eine solche Realität nicht zugibt.

Eine für die Geschichte der arabischen Philosophie bedeutungsvolle Quelle ist demnach erschlossen. Kein

Zweifel, daß die Übersetzung nicht immer leicht fiel. Wenn H. von „Dornenhecken des äußerst schwierigen arabischen Textes“ redet, so wird ihm jeder zustimmen, der sich jemals mit diesem Texte befaßt hat.

2. Râzi und Tusi sind die bedeutendsten Theologen der Zeit nach Algazel und gehören der orthodoxen Richtung an. Beide sind bekannt als Kommentatoren Avicennas. Nicht zum erstenmal hebt H. hervor, daß Algazels Kritik die philosophische Bewegung keineswegs zum Stillstand gebracht hat; vielmehr werden die Versuche, die muslimische Glaubenslehre mit Hilfe der griechischen Philosophie zu durchdringen, auch fernerhin fortgesetzt, wie unsere beiden Autoren beweisen. Nur darf wohl hinzugefügt werden, daß ihrer Spekulation schon ganz erheblich das Merkmal der Erstarrung aufgedrückt ist. Es zeigt sich nicht bloß nicht die leiseste Spur einer neuen Systembildung, auch von einer neuen Gedankenbildung darf nur in einem äußerst begrenzten Maße die Rede sein. Die Gedankenentwicklung bewegt sich nicht selten in Haarspaltereien der gewagtesten und seltsamsten Art, ein Umstand, der die Lektüre nicht eben angenehm gestaltet. Geschichtlich erweisen sich aber auch diese Texte ergiebig. Um nur ein Beispiel herauszuheben, so fällt auch dieses Mal neues Licht auf die Geschichte der Unterscheidung von Wesenheit und Existenz. Neu dürfte insbesondere sein, daß sich unter den Theologen nur die liberalen jene Lehre anzueignen pflegten, während die orthodoxen im allgemeinen sie abzulehnen scheinen. H. bezeichnet seine Übertragungen als Vorarbeiten zu einem darstellenden Werke.

3. Mit seiner dritten Publikation geht H. bis in das 15. Jahrh. herauf. Murtada, in Südarabien einer der führenden Geister jener Zeit, hat in einer Enzyklopädie einen großen Teil des Wissens seiner Zeit zusammengetragen; Partien aus diesem Werke legt H. in Übersetzung und mit Erläuterungen vor, nachdem er zunächst einen dankenswerten Überblick über die Entstehung und den Verlauf der spekulativen Theologie bei den Arabern vorausgeschickt hat. Auch M. gehört der orthodoxen Richtung an, berichtet jedoch mit großer Vorliebe über die Schulen von Basra und Bagdad, so daß sich dem Historiker der arabischen Philosophie abermals eine reiche Fundgrube darbietet. Seine eigenen Lehren stellt M. entweder ohne alle Begründung den gegnerischen Anschauungen gegenüber, oder er begnügt sich mit einer ganz knappen Polemik. So folgt fortwährend These auf These, zusammenhangslos aneinander gereiht. Von einem systematisierenden Interesse keine Spur.

Die Lehre von Sein und Nichtsein, bzw. die Unterscheidung von Wesen und Dasein, kommt auch in diesem Werke nicht zu kurz. Daß die Orthodoxen jener Unterscheidung abgeneigt sind, bestätigt sich, so zwar, daß nunmehr auch das Motiv zutage tritt. Den Strenggläubigen erscheint ein realer Unterschied zwischen Wesen und Dasein sichtlich als eine unzulässige Beschränkung der göttlichen Allmacht, sofern sich diese nur auf das Dasein, nicht auch auf das Wesen oder Ding als solches erstrecken würde, die göttliche Schöpfermacht in letzterer Beziehung vielmehr einer Welt ewiger und unabänderlicher Realitäten gegenüberstände. Vergebens sucht H. zu zeigen, daß mit der Unterscheidung von Wesenheit und Existenz die Lehre von der Diskontinuität des Endlichen zusammenhängt. Vermag das erschaffene Wesen

das einmal verliehene Sein nicht aus eigener Kraft zu behaupten, ist es also auf eine immer wieder erneuerte Mitteilung des Seins angewiesen, so folgt daraus keineswegs eine diskontinuierliche Seinsweise; vielmehr wird der Forderung ebensowohl mit einer kontinuierlichen Erhaltung entsprochen. Offenbar bedeutet die Lehre von der Diskontinuität eine Übertragung des Atomgedankens auf die Zeit, eine atomistische Zeitauffassung also, wie H. selbst an anderer Stelle (S. 91²) anzunehmen scheint. Allzu geneigt ist H., Analogien aus ganz anderen Perioden, besonders aus der Neuzeit heranzuziehen. Bald entdeckt er Ansätze zu einem Kritizismus, bald eine psychologische Aktualitätsphilosophie, bald einen Panphysismus, ohne daß die Berechtigung einer solchen Annahme irgendwie einleuchten will.

4. Noch ein Werk des fleißigen Verfassers zur Philosophie der arabischen Theologen kann angezeigt werden, und zwar eines von beträchtlichem Umfange. Ignaz Goldziher, dem rühmlichst bekannten Arabisten, ist es gewidmet. Auch dieses Mal geht H. wesentlich darauf aus, neue Quellen zu erschließen. Nachdem die eigenartige Spekulation jener Denker mehr im allgemeinen gekennzeichnet ist, wird eine große Anzahl von Namen im besonderen vorgeführt. Nicht alles freilich, was hier mitgeteilt wird, ist neu; zum Teil schöpft der Verf. aus Quellen, die auch bisher schon allgemein zugänglich waren. Sehr vieles aber stammt von Autoren, die noch keinerlei Ausbeutung gefunden haben, weil nur der geschulte Arabist zu ihnen vordringen kann. Neues Licht fällt besonders wieder auf das Verhältnis der beiden Schulen von Bagdad und Basra. Haijât und Kabi einerseits, Gubbai, abu Hâschim und abu Raschîd andererseits nehmen schärfere Umriss an. Der Wert von H.s Mitteilungen wird dadurch gesteigert, daß sie die theologischen Denker eines langen, Jahrhunderte umspannenden Zeitraums der Reihe nach zu Worte kommen lassen und so den Einblick in eine fortlaufende Entwicklung erschließen. Von nicht geringem Interesse ist hier unter anderm die an sich allerdings auch nicht mehr neue Tatsache, daß der Gang der Dinge in mehr als einer Beziehung eine auffallende Analogie zum lateinischen Abendland darstellt. Auf der einen Seite der zähe Widerstand einer starren Orthodoxie, das Bestreben, vom Inhalt der Glaubenslehre jede Dialektik, jeden Versuch zu einer wissenschaftlichen Behandlung fernzuhalten, auf der andern trotzdem das fortgesetzte Anwachsen der wissenschaftlichen Bewegung und hiermit der sich fortwährend steigernde Einfluß der griechischen Philosophie. Auch die arabischen Vertreter der spekulativen Theologie sehen darum ihre wichtigste Aufgabe darin, Glauben und Wissen miteinander in Einklang zu bringen. Eine beachtenswerte Analogie zwischen Orient und Okzident, arabischer und scholastischer Philosophie wird auch berührt, wenn H. zur Charakteristik der arabisch-theologischen Problemstellung hervorhebt, daß es vielfach weniger auf eine Erweiterung und Vertiefung des positiven Wissens als auf eine Klassifikation der zu Gebote stehenden Begriffe abgesehen ist. Handelt es sich etwa um eine seelische Funktion, so bezieht sich das Interesse nicht auf eine möglichst allseitige und eindringende Erkenntnis des empirischen Sachverhalts, sondern darauf, welcher allgemeineren Kategorie die Erscheinung einzureihen ist (S. 118). Das Bestreben ist nicht, in den mannigfachen Inhalt der realen

Welt nach allen Seiten hin vorzudringen, sondern in die bereits vorhandene, auf mangelhafter Erfahrung beruhende Vorstellungswelt Ordnung zu bringen; eine Charakteristik, die bekanntlich in der Tat auf das lateinische Abendland ebenfalls zutrifft. Da wie dort ist die Denkweise ganz vorwiegend auf das Abstrakte gerichtet, ein Zeichen, daß die Erscheinung nicht mit den Besonderheiten eines engeren Kulturkreises zusammenhängt, sondern aus den Bedingungen und dem Charakter des mittelalterlichen Geisteslebens überhaupt fließt.

Auf das einzelne des Werkes einzugehen, ist nicht möglich; zur Geschichte der arabisch-theologischen Spekulation ist eine reiche Fundgrube geöffnet.

III. Nachdem Horten Avicennas Metaphysik aus dem Arabischen ins Deutsche übertragen hat, möchte es nahe liegen, gerade auf dieser Textesgrundlage eine Untersuchung vorzunehmen. Daß sich Sauter gleichwohl nur auf die lateinische Übersetzung stützt, muß insofern auffallend erscheinen, rechtfertigt sich aber immerhin zum guten Teil damit, daß eben diese von den Scholastikern benützte Übersetzung dem Werke zu seiner großen Bedeutung für die abendländische Wissenschaft verholfen hat; und diese Seite der Sache ist es, die S. ausschließend im Auge hat. Des näheren hat er sich die Aufgabe gestellt, die Metaphysik des Arabers als eine Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik darzustellen, ebenfalls aus der Erwägung heraus, daß die historische Bedeutung A.s zuhöchst darin besteht, den Scholastikern das Lehrgebäude des Stagiriten nahegebracht zu haben. Daß sich der Verf. darauf versteht, die teilweise so eigentümlichen Gedankengebilde des arabischen Aristotelikers zu analysieren, zu zeigen, wie die aristotelischen Anschauungen auf dem Wege durch den Neuplatonismus und innerhalb der mittelalterlich-arabischen Geistesatmosphäre charakteristische Änderungen erfahren haben, muß zugegeben werden, wenn auch die Darlegung über den bisherigen Stand des Wissens nicht sehr erheblich hinausführt.

Lückenhaft ist die Berücksichtigung der neuesten Literatur. So geht es nicht an, zur Frage, inwieweit die Aristotelesübersetzungen aus dem Griechischen, inwieweit aus dem Arabischen geflossen sind, heutzutage bloß auf Jourdain zu verweisen, so groß auch der Wert ist, den dessen Untersuchungen auch noch in der Gegenwart beanspruchen. Mandonnet mußte unbedingt in 2. Auflage zitiert werden. Daß die Philosophie am Ausgang der Frühscholastik eine „sichtliche Ermattung“ aufweist, wird durch die neuesten Forschungen durchaus nicht bestätigt. Eine so ungewohnte Anschauung, wie diese, daß Averroes mit seiner Lehre von der *eductio formae* eigentlich keinen neuen, über Aristoteles hinausgehenden Gedanken ausspricht, dürfte nicht ohne Belege gelassen werden. Daß die Philosophie der Araber „mit dem arabischen Wesen gar nichts gemein“ habe, was arabisch an ihr ist, „nur die Sprache und nichts als die Sprache“ sei, ist eine Übertreibung, die durch S.s eigene Ausführungen widerlegt wird; es sei nur an A.s Gotteslehre erinnert. Ein sonderbares Versehen ist S. 8 unterlaufen, sofern dort das Eindringen des Aristoteles in das christliche Abendland erst seit dem Sturz der Abbasidenherrschaft in Bagdad (1258) datiert wird. Fremde Namen sind mehrfach willkürlich gestaltet. So Dominikus, statt Dominicus; Klemens, statt Clemens. Auch die Form Mutakallim, statt Mutakallimūn, ist unzulässig.

Eichstätt.

Michael Wittmann.

Ungnad, Arthur, *Aramäische Papyrus aus Elephantine*.

Kleine Ausgabe unter Zugrundelegung von Eduard Sachaus Erstausgabe bearbeitet. [Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients. 4. Bd.] Leipzig, Hinrichs, 1911 (120 S. gr. 8°). M. 3.

Der teuern Erstausgabe der auf Elephantine aus-

gegraben und nunmehr in Kairo und Berlin aufbewahrten Papyri ist bald eine billige kleinere Ausgabe gefolgt. Ihr Herausgeber, Prof. Ungnad, hat es mit dem ihm eigenen Geschick für ebenso gediegene wie praktische Editionen verstanden, Sachaus umfangreiches Werk unter Beibehaltung alles Wichtigen so umzugestalten, daß aus ihm ein handliches, den Bedürfnissen der Studierenden entgegenkommendes Buch geworden ist. Auf Vokalisation des aramäischen Textes ist wegen der vielen noch unerklärten oder des Satzzusammenhangs entbehrenden Wörter verzichtet; dagegen ist sorgsam angemerkt, mit welchem Grad von Wahrscheinlichkeit schwerleserliche Zeichen zu rekonstruieren und Lücken aufzuteilen seien. Die Texte sind von zahlreichen Anmerkungen begleitet, die der Formerklärung und der Beleuchtung des Inhaltes dienen; vorwiegend philologisch gehalten, daher nicht gerade ergiebig für die Forschung nach den internen Verhältnissen der Gemeinde von Elephantine, weisen sie u. a. darauf hin, wie das Aramäische mit fremden, besonders babylonischen Anklängen und Entlehnungen durchsetzt ist (z. B. כנו (S. 34) = ina libbi, מף (S. 16) = tappu, בשם (S. 52) = aššum, גרה (S. 39) = girū, דששא (S. 39) = daltu). Daneben enthalten sie wertvolle Fingerzeige für eine nicht selten über Sachaus Übersetzung der reinaramäischen Phrasen hinausgehende Worterklärung: vgl. die Wiedergabe von עדרה (S. 71. 74) durch „Hilfe“, von ערי (S. 73) durch „kalt“, die Gleichsetzung von ערבר (S. 51) mit ערבר, die Vermutung der Infinitivnatur von מונק (S. 73), die Möglichkeit, daß statt הכצר (S. 74) ein הכצר im Sinne von „eine Bestrebung ausführen“ stecken könne.

Dagegen scheint mir die Wiedergabe von מנטרה (S. 71) durch „ein zu bewachender Platz“, von כבש (S. 70) durch „Lamm“, von מסנרה (S. 50) durch „Tempel“, von סנה (S. 74) durch „rufen“, von נשחור (S. 78) durch „sein Glanz“ verfehlt, die Vergleichung von אשרנא (S. 3) mit babyl. šurinnu gewagt, die Aussprache Jōdanjah für ידניה unwahrscheinlich.

Sodann kann ich dem Herausgeber in seinen Ausführungen über den Namen יהודה nicht beistimmen. Zunächst beanstande ich sein Verfahren, das dreimal überlieferte יהה als Schreiberversehen zu erklären. Da er nun auch die biblische Form יהו nicht anerkennt, trotzdem sie durch babyl.-jüdische Namensformen wie Jahu-natan gestützt wird, so glaubt er sich berechtigt, alle Formen, in denen uns der hebräische Gottesname überliefert ist, direkt auf יהודה zurückzuführen — auch das elephantinische יהו, bei dem, wie er meint, gesprochenes Auslauts-e in der Schrift unterdrückt worden sei, was mir — in Anbetracht seiner Länge — ebenso unmöglich scheint, wie wenn Sachau bei bibl. יהודה die beiden letzten Buchstaben als im gleichen e quieszierend nimmt. Ich möchte meinen, an der Tatsache einer Kurzform יהו wie einer Langform יהודה sei nicht vorbeizukommen, und die Frage wäre eigentlich nur die, welche von beiden als die ältere Form zu gelten habe. Was ich darüber denke, habe ich in der Januarnummer der Orientalist. Literaturzeitung näher dargelegt.

Diese kleinen Ausstellungen hindern mich nicht im geringsten, der Freude über das Erscheinen der neuen Ausgabe der Elephantinepapyri Ausdruck zu geben und dem Buche eine weite Verbreitung in den Kreisen der Freunde der altaramäischen Studien zu wünschen.

Münster i. W.

H. Grimme.

Barth, Fritz, ord. Professor der Theologie an der Universität Bern, **Einleitung in das Neue Testament**. 2. Auflage. Gütersloh, Bertelsmann, 1911 (VI, 488 S. 8°). M. 7.

Die 1. Auflage dieser Einleitung erschien 1908. Wenn in so kurzer Zeit ein Neudruck notwendig wird, so ist das ein Beweis, daß das Buch Anklang gefunden

hat. Und es hat ihn in der Tat verdient. In klarer, verständlicher Sprache führt der Verf. in das Verständnis der neutest. Bücher ein und macht mit den hauptsächlichsten kritischen Problemen bekannt. Im allgemeinen geschieht dies mit besonnenem Urteil, das die Tradition zu ihrem Rechte kommen läßt. Nirgendwo erscheinen die kritischen Schwierigkeiten so groß, daß sie gegen die Echtheit einer Schrift entscheidend wären. Nur bei 2 Petr ist der Verf. äußerst skeptisch: „So wie der Brief vorliegt, stammt er nicht von Petrus“ (171). Wie im 2. Kap. der Judasbrief überarbeitet sei, so könne im 1. und 3. Kap. von einem dem 2. Jahrh. angehörenden Bearbeiter petrinisches Gut verwertet worden sein. In Wirklichkeit ist hier die Schwierigkeit aber nicht erheblich größer als etwa bei den Pastoralbriefen und dem 1. Petrusbrief. Wie B. bei letzterem die Silvanus-Hypothese verteidigt, hätte er bei 2 Petr eine analoge Ansicht wenigstens in Frage ziehen sollen. Dabei und auch sonst wäre es von Vorteil gewesen, wenn die katholische Literatur nicht gar so sporadisch verwertet worden wäre. Überhaupt sind die Literaturangaben etwas dürftig.

Der Stoff ist in der Weise eingeteilt, daß zuerst die besondere Einleitung (Paulus — Briefe unter paulinischem Einfluß — Synoptiker und Apg — Johannes) behandelt wird, dann die Geschichte des Kanons und die des Textes. Die synoptische Frage wird im Sinne einer gemäßigten Zwei-Quellen-Hypothese gelöst. Mit anerkennenswerter Entschiedenheit ist die Nordgalatentheorie angenommen. Die beiden Korintherbriefe sind sowohl durch eine Zwischenreise als einen Zwischenbrief getrennt. Der Epheserbrief ist Kol 4, 16 gemeint und sollte in Laodicea, Kolossä, Hierapolis und andern benachbarten Städten zirkulieren. Der Hebräerbrief ist wahrscheinlich von Barnabas geschrieben und für die römische Gemeinde bestimmt. Der Römerbrief sollte in der vorwiegend heidenchristlichen Gemeinde Bedenken gegen das freiheitliche Evangelium des Apostels zerstreuen. Denn die gesetzliche Auffassung des Christentums lag gerade der römischen Denkweise nahe; „im Mittelalter hat sie unter der Ägide der römischen Kirche ein Jahrtausend hindurch die Gemüter beherrscht und das Evangelium in katholisches Kirchentum umgesetzt“ (62)!! — Die Pastoralbriefe sind nach der Befreiung aus der ersten Gefangenschaft geschrieben. Der Jakobusbrief ist eine Sammlung von (aramäischen) Ansprachen des Jakobus an die Gemeinde zu Jerusalem, die ein Zuhörer für die Diasporajudenchristen aufschrieb und ins Griechische übersetzte. Als Verf. kommt nur der Herrenbruder Jakobus in Frage, der aber seinen Namen mit noch vier andern Personen des apostolischen Zeitalters gemeinsam hat. Die Auffassung von *προφήτης* bei Origenes (141) ist übrigens falsch. Vgl. Meinertz, Der Jakobusbrief und sein Verfasser (Bibl. Stud. X, 1—3) 107 f. A. 3. Die Einheitlichkeit der Apokalypse wird insofern bestritten, als der Apostel Johannes sie vor 70 einem kleineren Kreise zugesandt, unter Domitian aber einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht und mit Randbemerkungen versehen hat. 2 Jo ist *αγία* als Eigennamen oder als Bezeichnung einer christlichen Frau aufzufassen. Charakteristisch für die beiden Johannesbriefe soll der „Protest gegen die Hierarchengesinnung eines Diotrophes“ sein, „welche im Episkopat und Papsttum einen so unheilvollen Einfluß auf die Kirche gewonnen hat“ (334). Ein solcher mit den Haaren herangezogener Ausfall nimmt sich inmitten sachlicher Erörterungen recht sonderbar aus. S. 421 f. hätte die Handschriftenbezeichnung von Gregory eine nähere Beschreibung verdient. Jedenfalls wären seine Benennungen eher als die von Sodenschen den einzelnen Handschriften beizugeben gewesen.

Die Einleitung des inzwischen leider verstorbenen Verf. nimmt eine Mittelstellung zwischen einem kurzen Grundriß und einem Handbuche wie etwa dem von Zahn ein. Sie bietet manche Anregung, wenn man auch wiederholt ein Fragezeichen machen muß.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Brandt, Wilhelm, Elchasai, ein Religionsstifter und sein Werk. Beiträge zur jüdischen, christlichen und allgemeinen Religionsgeschichte. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912 (VI, 182 S. gr. 8^o). M. 7,50.

Fast unentwirrbare Rätsel liegen uns in den außerkirchlichen religiösen Systemen der ersten christlichen Jahrhunderte vor. Nicht mit Unrecht hat man alle diese Religionsformen zum „Gnostizismus“ gezählt: ist ihnen doch das Suchen nach religiöser Erkenntnis und Wahrheit die Triebfeder der Spekulation. Immer und immer wieder reizt es deshalb die Historiker, mit der Fackel ihres Geistes hineinzuleuchten in die dunklen Geheimnisse einer längst verschwundenen Kulturwelt, die der christlichen lange Zeit als gefährliche Konkurrentin gegenüberstand. Es scheint leider bei dem gegenwärtigen Stande der Quellen aussichtslos, einen klaren Einblick in die verwickelten Formen einer das moderne Denken seltsam anmutenden Religionsgeschichte zu tun. Die einzig richtige Methode, eine gesicherte Kenntnis über die religionsgeschichtliche Entwicklung zu gewinnen, ist die von Brandt in der vorliegenden Untersuchung angewandte: Die geschichtliche Überlieferung wird zusammengestellt und, ohne eigene Spekulationen, kritisch beurteilt.

Die den Elchasai betreffenden Nachrichten und Zitate hat Adolf Hilgenfeld gegeben auf den Seiten 153—167 seines *Hermes Pastor (fasciculus III des Novum Testamentum extra canonem receptum* ² 1881, p. 229—240). Nach den alten Autoren ist Elchasai oder Elxai der Name eines Mannes, der die Religionsurkunde verfaßt und die „Sekte“ gestiftet hat. Die beste Erklärung für das Wort Elchasai ist „verborgene Kraft“. Die Tradition läßt von Anfang an den Elchasai mit einem Buch hervortreten, in welchem seine Lehren verzeichnet waren; das Buch ist ähnlich wie der Qorʾān des Muhammed entstanden, d. h. die einzelnen, mit Aussprüchen des Meisters beschriebenen Blätter wurden zusammengefügt. Elchasai war jüdischer Herkunft; die Verpflichtung zur Beschneidung, zur Sabbatsruhe, überhaupt zum gesetzlichen Leben schärfte er seinen Gläubigen ein. Er glaubte an die Verknüpfung der irdischen Geschehnisse mit den Vorgängen am Himmel, an böse und gute Sterne. Zum Ritus der elchasäischen Baptismen gehörte ein Anrufen der Elemente als Eideszeugen. Das Wasser ist kosmisches und sakrales Element — das elchasäische Tauchbad ist ein Sühnemittel und ein Mittel zur Genesung —; lediglich sakrale Elemente sind Salz und Brot.

Zur Geschichte des Elchasai ist nur überliefert, daß er ein frommer Jude war, im 3. Jahr der Regierung des Kaisers Trajan die neue Sündenvergebung verkündigte, daß die Essäer und die Ebionäer sich „dem Elxai“ anschlossen. Vermutlich hießen die Proselyten der elchasäischen Urgemeinde „die Gebadeten“ (*Σοβῆται*). Um die Nazaräer für sich zu gewinnen, entschloß sich Elchasai, die beiden Größen des jüden-christlichen Glaubens, den Sohn Gottes und den Hl. Geist, anzuerkennen. Unbeirrt in seinem Glauben hat Elchasai das Zeitliche gesegnet; seine Religion blühte noch jahrhundertlang weiter.

Die Syrer veranstalteten zunächst eine Ausgabe des griechischen Elchasai. Die griechischen Übersetzer fügten in die Siebenzahl der Elemente ein die Gebetsengel und die h. Geister und das Öl.

Um 220 unserer Ära unternahmen Apostel des Elchasaismus einen Angriff auf die katholische Kirche im

Abendland. Alkibiades, der den Elchasaismus nach Rom brachte, war im syrischen Apamea ansässig. Der elchasäischen Christologie verwandt sind die Lehren von dem Adam-Christus und seinem oftmaligen Erscheinen in der Welt. Die Formel der elchasäischen Taufe lautete: „im Namen des großen und höchsten Gottes und im Namen seines Sohnes, des großen Königs.“ Die beiden Texte, welche eine zweite Taufe anempfehlen, sind in der uns vorliegenden Form erst von Alkibiades in Rom aufgesetzt worden. Die elchasäische Mission ins Abendland ist völlig gescheitert.

Im Orient erhielten die Anhänger des Elchasai den Namen Sampsäer. Es ist zu unterscheiden zwischen Sampsäern im engeren Sinne, die nach dem Wissen oder nur Ermessen des Epiphanius weder Juden noch Christen ehemals gewesen waren, und Sampsäern im weiteren Sinne, die vormalig jüdische und judenchristliche Sekten gebildet hatten. Es vollzog sich allmählich eine Abtrennung vom Judentum. Der Name Sampsäer bedeutet „die Sonnigen“ oder die Sonnenleute. Die Schämsīje im nördlichen Mesopotamien haben trotz der Namensgleichheit nichts mit den Sampsäern zu tun. Ebenso wenig haben die Mughtasila und die Mandäer mit Elchasai etwas gemein, obwohl sie später sein Buch in Ehren hielten. Die Herkunft des elchasäischen Baptismus kann nur gemutmaßt werden: Elchasai hat den Stifter eines Mysterienvereins kennen gelernt und das Tauchbad von daher entlehnt.

Der „Ertrag“ der Arbeit will die geltende Anschauung über Elchasai als völlig irrig erweisen. Daß Zahn, Harnack, Bardenhewer die Entstehung des Buches Elchasai ins dritte christliche Jahrhundert verlegen, „sei kein erhebendes Schauspiel“ (S. 158). Elchasai war kein Christ, nicht einmal ein Judenchrist, sondern ein Jude zur Zeit Trajans, der eine neue jüdische Religion gestiftet hat.

Dieses überraschende Resultat wird wahrscheinlich manchen Widerspruch finden. Deshalb sei noch kurz dessen Begründung gedacht. Brandt glaubt entdeckt zu haben, daß im christologischen und im baptistischen Bestand die Stücke, welche christliche Gläubigkeit markieren, erst später hinzugekommen sind (S. 166). Nun läßt sich ja selten für die „Quellenscheidung“ ein stringenter Beweis führen. Abgesehen von den inneren Gründen, die Br. geltend macht, sind m. E. auch die Unstimmigkeiten in den Berichten bei Epiphanius und Hippolyt über Elchasai am besten dadurch zu erklären, daß beide verschiedene Redaktionen vor sich hatten. Ich schließe mich der Ansicht von Br. an, daß im Urtexte fast nichts spezifisch Christliches gestanden hat, daß, wie schon Renan vermutet hat, Elchasai nicht Christ gewesen ist, daß spätere, mehr christlich gesinnte Redaktionen erfolgt sind. Dagegen glaube ich nicht, daß Elchasai nur die Absicht gehabt habe, die jüdische Religion zu reformieren (S. 166). Wohl sagt Epiphanius, daß seiner Meinung nach der Christus des Elchasai ein anderer als der Herr Jesus Christus sei; nach Br. könne auch die Vision von dem Sohne Gottes und dem Hl. Geiste nur als Schwindel bezeichnet werden (S. 60). Wäre indes Elchasai bloß ein jüdischer Reformator gewesen, so würden die christlichen Häresologen kaum einen so heftigen Kampf gegen ihn geführt haben. Wenn Br. übrigens zugibt, daß Elchasai die Essäer für seine Religion gewonnen habe, daß seine Sonderlehren zum großen Teil den Mysterienlehren entnommen seien — übrigens scheint hierbei auch christlicher Einfluß vorhanden zu sein — so wird man wohl zutreffender sagen können, Elchasai habe eine neue synkretistische Religion gründen wollen, die hauptsächlich aus jüdischen Elementen bestand, aber auch außerjüdische Elemente aufnahm, um die anderen Religionsangehörigen zu gewinnen.

Mag auch in Einzelheiten dem skeptischen Leser manches als nicht genügend begründet erscheinen, —

Brandt hat im allgemeinen den Elchasai und seine Lehre richtig beurteilt und durch seine scharfsinnige Untersuchung den Beweis geliefert, wie unsicher wir noch in der Geschichte der altchristlichen Häresien sind. Hoffentlich findet die Studie genügende Beachtung und gibt Anregung zu ähnlichen, mit methodischem Geschick geführten Arbeiten.

Breslau.

Felix Haase.

Oligier, P. Livarius, O. F. M., *Expositio regulae fratrum minorum auctore fr. Angelo Clarenio*, quam nunc primum edidit notisque illustravit P. L. O. Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam, Typis Collegii S. Bonaventurae, 1912 (LXXX, 250 p. gr. 8°). Fr. 6,50.

Als 1907 die Verhandlungen über die zu gründende historische Zeitschrift des Franziskanerordens, das jetzt wohlbekannte *Archivum Franciscanum Historicum* abgeschlossen waren, und einige wichtige Themen verteilt wurden, betraute man P. Livarius Oligier, den damaligen Dozenten der Ordensgeschichte am internationalen Ordenskongress S. Antonio in Rom, seit kurzem Mitglied der geschichtlichen Sektion des internationalen Gelehrtenkollegs der Franziskaner S. Bonaventura in Quaracchi bei Florenz mit der *editio princeps* der Regelerklärung des berühmten Spiritualen Angelus Clarenus oder de Cingulo. Gleich machte sich der eifrige Forscher an die Arbeit. Doch schon bald erkannte er, daß, sollte die Arbeit in der gehörigen Weise geleistet werden, sie in die Zeitschrift nicht hineinpasste. Daher entschloß er sich, die Ausgabe in Buchform zu veranstalten; und jetzt, nach fünfjährigen anstrengenden Studien, haben wir sie in einer Weise vor uns, daß wir ihr das Lob nicht vorenthalten können: Sie ist in trefflicher Weise gelungen und bildet einen bedeutenden fördernden Beitrag zur Franziskanergeschichte und Patrologie.

Die Ausgabe enthält ein begeistertes, an die Humanistenzeit erinnerndes *Prolegomenon*, die *tabula rerum*, die *Introductio* mit *Addenda et corrigenda* — hier (p. LXXIX) möchte ich für die Korrektur zu S. 15 Z. 15 *canonice* in *canonizare* die Änderung *canonigen* = *κατοικίζειν* aufgenommen wissen — und den Sigeln (I—LXXX), den Text (1—236) und ein auf den Text sich beziehendes Inhaltsverzeichnis. So reich der Index auch ausgefallen ist, hätte meines Erachtens ein Spezialverzeichnis der Väterstellen und der für die Franziskanergeschichte bedeutsamen Ausführungen den äußeren Wert des Werkes nur erhöht.

Die *Introductio* unterrichtet uns über die Zeugnisse für die clarenische Regelerklärung und die bisher edierten Fragmente (c. I p. IX—XI); im zweiten Kapitel bietet sie eine Beschreibung und Klassifikation der fünf bisher bekannt gewordenen und bei der Ausgabe benutzten, sowie Ausführungen über verlorene und noch nicht ans Licht gezogene Hss (XI—XX). Die Kapitel III und IV berichten eingehend über den Verfasser der Regelerklärung und seine sonstigen Arbeiten (XX—LV). Über die Zeit der Abfassung der Regelerklärung und ihre Quellen verbreiten sich die Kap. V und VI (LV—LXXII). Schließlich erhalten wir noch in den Kap. VII und VIII (LXXII—LXXVIII) die nötigen Angaben über die Methode, den Wert und das Ansehen der Erklärung sowie die Art der Edition.

Zugrunde liegt Kodex 1/92 des irischen Franziskanerkollegs

St. Isidor in Rom, der durch das Sigel A bezeichnet ist und schon oft, zuletzt zugleich mit der ebenfalls bekannten St. Isidor-Hs 1/62 — in der Ausgabe = C — von P. Fr. Van Ortoy, S. J. (*Anal. Boll.* XXI, 1902, p. 442) zitiert wurde (p. X). Diese Hs A bildet so sehr die Grundlage, daß von ihrem Texte nur bei ganz offenkundigen Fehlern abgewichen wird; auch die Orthographie ist beibehalten. Die in den Text eingestreuten Folienzahlen sind die Seitennumerierung dieses Kodex. U und V sind nach der gegenwärtigen Schreibart verwendet; die Sigel *Xus* *XPS* wurden immer in *Christus* aufgelöst, ohne das irgendwie kenntlich zu machen, wie auch die durch die Anfangsbuchstaben angedeuteten Texte ohne weitere Angabe voll gegeben wurden. Verbesserungen wie *cuncta* aus *cuncta*, *Augustinus* aus *Agustinus* sind immer bezeichnet. Die Varianten wurden alle aufgenommen außer den rein orthographischen in Nicht-Eigenamen und zwar in der Schreibart der betreffenden Handschriften. Die Abschnitte in den einzelnen Kapiteln hat der Herausgeber nach eigenem Ermessen gemacht, jedoch so, daß er bei längeren Väterstellen der Abtrennung bei Migne folgt. Die Zitate, ausdrückliche wie stillschweigende, sind alle nachgeschlagen und, ganz wenige ausgenommen, gefunden. Sie sind teils durch Kursivdruck — die Stellen der h. Schrift und die aus den Schriften des h. Franziskus — teils durch Anführungszeichen kenntlich gemacht. Bei Parallelstellen gleichzeitiger und späterer Schriften legte sich der Herausgeber mit Recht eine gewisse Reserve auf.

Für die Noten zum Texte war der Zweck, einen Beitrag zur Geschichte zu liefern, maßgebend. Darum beschränken sie sich auf solche geschichtlicher Art. Wo der sicher überlieferte Text geschichtliche Unrichtigkeiten aufweist, wurde in den Noten darauf hingewiesen. Mehrfach sind auch Irrtümer gegenwärtiger Forscher richtig gestellt worden, so im Texte (S. 204 Note 2) die irige Ansicht Sabatiers über die ursprüngliche Fassung des 10. Kap. der *regula bullata*, die noch jüngst P. Dr. Karl Balthasar, O. F. M., gestützt auf Boehmer, in seinem Buche »Die Geschichte des Armutsstreites im Franziskanerorden bis zum Konzil von Vienne (Vorreform. Studien X, S. 16)« vertreten hat. Die von P. L. Lemmens mit guten Gründen aufgestellte, von andern viel angegriffene These über die *dicta Leonis* erhält durch den Text der Erklärung eine neue Stütze und in der *Introductio* (LXI—LXX) eine beachtenswerte, ja endgültige Lösung.

Angelus Clarenus erscheint durch die Ausgabe in einem viel günstigeren Lichte. Er tritt uns als ein gelehrter, gewissenhafter, wenn auch teilweise einseitiger Arbeiter entgegen. Besonderen Vorteil von der Ausgabe haben natürlich auch die Studien über die Spiritualen, deren Regelauffassung Angelus' Erklärung vertritt.

Für die Patrologie ist die Edition wegen der vielen eingestreuten Zitate griechischer und lateinischer Kirchenväter in den Text und der Abschnitte: *Versiones e Graeco* (XXXIV—LV) und *De fontibus patristicis aliisque* (LXX—LXXII) beachtenswert. Bei den Zitaten lateinischer Väter werden wir (S. 136—137) mit einer bisher unbekannten Erklärung von Paulus-Briefen des Papstes Damasus bekannt gemacht, die mit den entsprechenden Stellen bei Ambrosiaster große Ähnlichkeit haben, aber schwerlich mit diesen identisch sind. Oder sollte Clarenus doch die Ambrosiaster-Kommentare frei benutzt haben, die er, verleitet durch die Bemerkung zu 1 Tim 3, 14 (vgl. Migne PL 17, 471), dem Papst Damasus zuschreibt? Die Stellen griechischer Väter, für die Angelus eine besondere Vorliebe verrät, gehen zum größten Teil auf die eigenen, bisher kaum beachteten Übersetzungen des Spiritualenführers zurück, die ganz tüchtige griechische Kenntnisse voraussetzen, aber in der Art der damaligen Zeit *de verbo ad verbum* (Rob. Grosseteste in der gramm. Einleitung des *Codex Florent. Laurent.* Plut. XIII, dext. 2 p. 2^vb, die ich demnächst edieren werde) gemacht sind.

Möge diese *editio princeps* der clarenischen Regelerklärung die verdiente weiteste Beachtung finden!

Düsseldorf.

P. Hugo Dausend, O. F. M.

Schirmer, D. Wilhelm, Pfarrer in Konstanz, **Aus dem Briefwechsel J. H. von Wessenbergs**, weil. Verwesers des Bistums Konstanz. Konstanz, Verlagsanstalt Reuß und Iltta, 1912 (VI, 231 S. 8^o). M. 3,50.

Die aus ihrem Schlummer erwachende geschichtliche Erforschung der kirchenpolitischen und religiösen Strömungen im deutschen Katholizismus des endenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wird der interessanten, machtvollen Persönlichkeit Ignaz Heinrich von Wessenbergs (1774—1860) eine besonders rege Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Einerseits lassen sich in seinem kirchenpolitischen und reformatorischen Programm, das er mit dem Zauber einer geistvollen Sprache und in den liebenswürdigsten Formen seiner Zeit und vor allem dem ihm unterstehenden Klerus anzubieten verstand, wie in einem Spiegel die Ideale der katholischen Aufklärungsperiode in ihren sympathischen Zügen, wie auch in ihren gefährvollen Tendenzen erschauen, andererseits ist Wessenberg wohl neben J. von Görres und J. M. Sailer, dessen Schüler er war, und von dem er als kostbarstes Erbe eine tiefe Frömmigkeit mit ins Leben nahm, die einflußreichste Persönlichkeit des deutschen Katholizismus in den ersten Dezennien des 19. Jahrh.

Die den Forderungen historischer Wissenschaft entsprechende Biographie W.s wird zwei weitschichtige Vorarbeiten zu lösen haben. Zunächst gilt es den mütterlichen Boden, aus dem die kirchenpolitischen und religiösen Ideen W.s ihre Nahrung zogen, in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Tiefe zu erforschen. Sodann bedarf es, und zwar mit dem vollen Rüstzeug dieser Vorarbeiten, der Vertiefung in die Erlasse, Schriften und Briefe W.s. Der hohe Wert von Briefen, namentlich jener, in denen der Schreiber bekenntnisartig seine innersten Regungen dem Freunde offenbart, bleibt auch für die künftige Biographie W.s zu recht bestehen. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüßen wir das vorliegende Werk.

Über der Korrespondenz Wessenbergs waltet allerdings ein Unstern: Sie ist in zwei Teile gespalten. Den einen Teil bewahrt als Deposit die Großherzoglich Badische Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. Er ist laut letztwilliger Verfügung W.s vom J. 1858 als „ungeeignet zur Veröffentlichung“ erklärt worden. Meine Bitte an das Badische Ministerium des Kultus und Unterrichts, mir Einsicht in neun Briefe zu gestatten, die der bekannte Exeget Thaddaeus Anton Dereser (1757—1827) an Wessenberg in den Jahren 1809—1813 richtete, wurde dahin abschlägig beschieden, daß „sich aus dem Testamente Wessenbergs gegen die Veröffentlichung einzelner Teile des Nachlasses unüberwindbare Bedenken ergeben“. Der zweite und anscheinend größere Teil des W.schen Nachlasses ist Eigentum der Stadt Konstanz und wird in den Räumen der städtischen Wessenbergbibliothek in mehr als 100 umfangreichen Faszikeln aufbewahrt. Der über diesen Teil in schlechter Schrift angefertigte Katalog enthält allein 1483 S. in 4^o.

Aus ihm hat Schirmer mit großer Mühe 226 Briefe, und zwar 46 von Wessenberg, die übrigen an ihn zu einem geschmackvoll ausgestatteten Buche zusammengestellt. Unter den Empfängern und Absendern der Briefe finden sich Namen von Klang: C. Brentano, V. Burg, C. von Dalberg, A. von Hohenlohe, W. von Humboldt, H. von Kolborn, J. von Laßberg, Fürst Metternich, J. Pestalozzi, J. M. Sailer, J. Salat, Graf F. A. von Spiegel, Erzbischof von Köln, Graf Talleyrand, Nuntius Testaferata, Professor Wanker, B. Werkmeister. Zwar läßt sich aus dem vorliegenden Briefwechsel, insofern er nur eine Auswahl darstellt, kein Endurteil über W. aufbauen. Allein die mitgeteilten Briefe enthalten doch viel wertvolles, auch zum Teil neues Material zu seiner Beurtei-

lung. Für viele dürfte seine in Br. 203 fixierte Stellung zu Rom und dem Staatskirchentum, dem er hier keineswegs gänzlich ergeben scheint, neu sein. Sein Verhältnis zum Deutschkatholizismus beleuchtet mit aller nur erwünschten Deutlichkeit Br. 212. Er schreibt hier an Johannes Ronge kurz und scharf: „Ihr Erscheinen unerwartet. Sie werden hier keinen Anklang finden. Sie beabsichtigen Stiftung einer neuen Gemeinde; damit ist die Sache für mich abgetan. Wo Sie mir gegen den Unfug der Wallfahrt zum h. Rock schrieben, war die Sache anders. Mißbräuchen sind auch hier viele Leute abhold, aber auch der Stiftung einer Sekte. Mein Gewissen und meine Überzeugung verbieten mir, Ihnen ein Wort der Billigung zu sagen.“ Eine Reihe von Schreiben (Br. 9. 15. 119. 133. 175. 190), unter denen einige von ergreifender, religiöser Innigkeit sind, offenbaren ihn als einen edlen, für alle geistigen Fragen tief interessierten Menschen und einen frommen gottergebenen Priester, der in reinster Absicht auch mit den Maßnahmen seiner Kirche dienen wollte, die wir heute als Verirrungen ablehnen. Daß der feingebildete, erfahrungsreiche Diplomat in jenen trüben, verwirrten Zeiten eines willkürlichen Austausches von Völkern, Ländern und Kirchengütern die Rechte der Kirche klug und maßvoll, aber zielbewußt und nicht ohne Erfolg wahrte und für sie zu retten suchte, was eben noch zu retten war, zeigt die gesamte vorliegende Korrespondenz. Wir haben keinen Grund, sein schönes Bekenntnis an den König von Württemberg zu verdächtigen: „Der Wunsch, meiner Kirche nützlich zu sein, war der herrschende Gedanke meines Lebens“ (Br. 190).

Den Briefen hat Schirmer erklärende Anmerkungen beigefügt (S. 203—220), die allerdings allzu dürftig sind. Die kirchenpolitisch orientierenden Kommentare kommen über das Niveau der ausgesprochen romfeindlichen Tendenzen J. Beck's (Freiherr J. Heinrich von Wessenberg. Sein Leben und Wirken. Freiburg 1862) und J. Friedrichs (Artikel über W. in den Badischen Biographien, 6. Lieferung. Heidelberg 1875, S. 452—485) nicht hinaus. Die bibliographischen Angaben sind nachlässig. Der Fundort einiger Zitate, deren Auswahl wie diese selbst höchst einseitig ist, wird nicht angegeben. Im einzelnen notiere ich an Versehen und notwendigen Ergänzungen: Zu der vielsagenden Bemerkung Sailer's (Br. 7): „Zur Mitarbeit an Eurem Journal kann ich mich nicht engagieren“ bedarf es wohl des Hinweises, daß unter diesem Journal die „Geistliche Monatsschrift mit besonderer Rücksicht auf die Diözese Konstanz“ (1802 und 1803) zu verstehen ist. — In Brief 35 teilt Pfarrer Reininger unter Freude mit, daß er angefangen habe, „täglich nach der Messe die Lektion aus dem deutschen Brevier vorzulesen“. Gemeint ist Thaddaeus Anton Dereser's „Deutsches Brevier für Stiftsdamen und Klosterfrauen“ (4 Teile) Augsburg, im Verlage der Joseph-Wolffschen Buchhandlung 1792 (der 3. und 4. Teil trägt den Titel: Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen), das meistgelesenste katholische Gebetbuch in den ersten Dezennien des 19. Jahrh. (1821 erlebte es die 8. Aufl.; die Angabe bei Hurter, *Nomenclator litterarius*. T. V. Oeniponte 1912, p. 932 ist unrichtig). — Die Anmerkung zu Br. 77 bzw. 82 ist irreführend. Zu den Professoren an dem Lyzeum in Luzern, deren Lehren in dem päpstlichen Breve vom 21. Hornung 1807 scharf getadelt wurden, gehörte Dereser noch nicht. Seine Berufung als Regens des Priesterseminars zu Luzern und Professor am dortigen Lyzeum erfolgte erst am 11. Okt. 1811. — Der schöne Brief 101 an Wessenberg ist nicht von Geß, sondern dem bekannten Antistes der Züricher Kirche Johann Jakob Heß (1741—1828), der einen regen Verkehr auch mit katholischen, führenden Persönlichkeiten seiner Zeit pflog und namentlich Sailer in Freundschaft zugetan war.

Das kleine vorliegende Bruchstück der W.schen Korrespondenz läßt erkennen, wieviel kostbares Material zur Darstellung der Entwicklung des deutschen Katholi-

zismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. hier noch ungehoben ruht, wieviel schwere Einzelarbeit es hier aber auch noch zu leisten gilt. In Kürze haben wir eine bedeutungsvolle Publikation zu erwarten, die ihrerseits volles, langersehntes Licht auf die Anfänge jener tiefgreifenden geistigen Reformbewegungen im katholischen Deutschland des 18. Jahrh. werfen wird, ohne welche die eigenartige innere Struktur des deutschen Katholizismus zur Zeit Sailers, Wessenbergs und Görres' nicht begriffen werden und von welchen sie nicht getrennt werden kann: die Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien durch Professor Pfeilschifter. Ohne Zweifel wird sie als ein bedeutungsvolles Ergebnis den starken bis in die Gegenwart wirksamen Einfluß der *Congregatio S. Mauri* in Frankreich auf die süddeutschen Benediktiner aufdecken. Die Badische Historische Kommission hat das Werk angeregt und gefördert. Von ihr erhoffen wir auch die wissenschaftliche Herausgabe der gesamten Korrespondenz J. H. von Wessenbergs als eine ihr ebenso naheliegende wie ehrenvolle Pflicht.

Erkrath bei Düsseldorf. Franz Xaver Münch.

Richarz, Dr. Franz, Martin Deutinger als Erkenntnistheoretiker. [Studien zur Philosophie u. Religion. 9. Heft]. Paderborn, F. Schöningh, 1912 (94 S. 8°). M. 2,80.

Der Philosophie Deutingers blieb schon zu Lebzeiten ihres Begründers ein breiterer Wirkungskreis versagt. Auch hat sie nie eine eigentliche Schule gebildet. Deswegen ist das System Deutingers verhältnismäßig so unbekannt geblieben, daß die vorliegende Schrift noch heute selbst in wichtigeren Punkten Aufklärungsdienste leisten kann.

Nach Endres (Martin Deutinger S. 36) schafft D. „ein christliches Gegenstück zur voluntaristischen Philosophie seines Zeitgenossen Schopenhauer“. Richtig ist, daß D. den strengen Intellektualismus bekämpft und dem Willen wie der Offenbarung oder dem Glauben einen größeren Platz in der Philosophie sichern will. Die Sinnlichkeit kann die Vernunft nur über eine außer dem Menschen stehende Wirklichkeit belehren, nicht aber vermag sie ihm Aufschluß über sich selbst und über ein höheres Sein zu geben. Das bewirkt die Offenbarung, die sich an den unabhängigen Willen wendet, der den Menschen über den Zweifel an einer höheren Offenbarung hinwegheben kann. Die freie, selbstbewußte Persönlichkeit ermöglicht überhaupt erst das Erkennen. Denn der Wille, der aus ihrem Innern hervorspricht, gibt Richtschnur und Zweck der Erkenntnistätigkeit an; der Mensch erkennt nur das, was er will.

Für den Willen, der so aus der Koordination mit dem Verstande und der Vernunft herausgerissen ist, tritt das Gefühl ein. Es umfaßt einmal den gesunden Menschenverstand, der das Richtige oft instinktiv treffen läßt, dann liegt in ihm noch ganz allgemein beschlossen das Sehnen nach einem Erkenntnisinhalt wie die Fähigkeit, das Gegenständliche in das denkende Ich aufzunehmen. Das eigentliche Erkenntnisvermögen ist die Vernunft, durch die der Mensch denkend alles auf den Einheitspunkt, den Persönlichkeitsgrund, zu beziehen vermag. Das Denken ist nun zwar eine Vermittlung zwischen dem Subjekt und einer transsubjektiven Wirklichkeit. Aber die Vernunft gibt keine eigentliche inhaltliche Bestimmung der Wirklichkeit, sondern nur Relationen. „Die Kategorien sind keine Bestimmungen der Dinge an sich, auch keine reinen Denkformen, sondern ‚die bestimmte Form des Daseins im Denken‘“ (S. 49). Damit rückt zwar Deutinger von den reinen Denkformen Kants ab, es kommt aber bei ihm nur zu einer bloßen Relationsbeziehung zwischen Dasein und Subjekt. Ebenfalls schreitet er in der Lehre von Zeit und Raum nicht über einen modifizierten Kantischen Phänomenalismus hinaus.

Ausgangspunkt der Philosophie Deutingers — aber nur der subjektive, nicht objektive — ist das Selbstbewußtsein. Es entzündet sich an der Außenwelt, dem Nicht-Ich. (Das ist übrigens

einer von vier Gründen, die nach D. die Realität der Außenwelt beweisen sollen). Das Ich wird aber natürlich nicht dadurch erst gebildet, sondern es mußte schon vorher bestehen. Erkanntes und Erkennendes sind aber beide nicht das Sein, sondern nur beschränktes Sein. Die Abhängigkeit und Bedingtheit des denkenden Ich muß weggedacht werden, wenn das anfängliche Ich in seinem Ursprunge erkannt werden soll. Dadurch kommt Deutinger zum Schöpfer, einer alles relative Sein bedingenden absoluten Persönlichkeit. In ähnlichen, rein spekulativen Bahnen verläuft ein anderer Gottesbeweis.

Das ist im wesentlichen das Originellste an der Erkenntnistheorie Deutingers; es ist aber auch das, was am meisten zur Kritik herausfordert. Der Verfasser, der sich nicht auf den streng scholastischen Standpunkt stellt, hält im Prinzip das System D.s — samt dem freilich meist übertriebenen „Voluntarismus“ — für gangbar. Wenn er schon deswegen namentlich gegen Endres und Al. Schmid häufiger Worte der Verteidigung für D. findet, so bemängelt doch auch er manches. Er beklagt vor allem den ungenügenden Anschluß D.s an die Erfahrungswelt, die Denklehre führt zu einem bedenklichen Relativismus, die Anschauung über die Offenbarung ist überspannt.

Paderborn.

Cl. Kopp.

Bartmann, Dr. Bernhard, Professor der Theologie in Paderborn, Lehrbuch der Dogmatik. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1911 (XX, 862 S. gr. 8°). M. 14; geb. M. 15,50.

Der Verfasser hatte seine dogmatischen Vorlesungen seit mehreren Jahren für seine Zuhörer als Manuskript drucken lassen. Mit Rücksicht darauf wird die vorliegende Ausgabe als 2. Auflage bezeichnet. Für die Öffentlichkeit ist das Buch neu.

Bartmann hat auf Grund seiner Arbeiten auf dem dogmatisch-exegetischen Gebiet in der theologischen Welt einen guten Namen, und so durfte man von vornherein in bezug auf sein Lehrbuch die Erwartungen hoch spannen. Die nähere Prüfung gibt diesen Erwartungen voll auf recht. Ohne die Verdienste anderer Lehrbücher, die in ihrer Eigenart ihre großen Vorzüge haben, zu schmälern, darf man sagen, daß das neue Werk einen entschiedenen Fortschritt bedeutet. Wie es das wissenschaftliche Betätigungsfeld des Verf. mit sich bringt, erstreckt sich der Fortschritt auf die positive Seite der Dogmatik, auf den Beweis des Dogmas aus Schrift und Tradition. Die Dogmatik muß heute vielfach den Vorwurf hören, daß sie nicht gleichen Schritt mit der Exegese und der Dogmengeschichte gehalten habe und sich um deren Probleme zu wenig kümmere. Es soll hier nicht die Frage untersucht werden, wie weit dieser Vorwurf begründet ist. Die Dogmatik, die es mit den Prinzipien des Glaubens zu tun hat, muß ihrer Natur nach dem Neuen gegenüber zurückhaltender sein, als die sich mehr mit Einzelfragen abgebenden positiven Disziplinen, und man darf von ihr nicht verlangen, daß sie jede neue Hypothese, für deren Lebenskraft noch keine sichere Bürgschaft vorliegt, sofort prinzipiell verarbeite. Auf der anderen Seite wäre es aber ein unhaltbarer Zustand, wenn sie sich gegen feststehende Ergebnisse sperren wollte. Der Unterschied zwischen dogmatischer und historischer Theologie darf sich nicht von der Betrachtungsweise auch auf die sachlichen Ergebnisse ausdehnen. Hier liegt nun das Verdienst B.s. Er hat uns eine Dogmatik gegeben, die im weitgehendsten Maße den Forderungen

sowohl der Exegese wie der Dogmengeschichte gerecht wird.

So gewissenhaft er die übernatürlichen Erkenntnisprinzipien der Dogmatik betont, so scharf spricht er es aus, daß sie „keine gesonderte, privilegierte Erklärungsweise hat, vielmehr an die historisch-philologische Methode der Exegese gebunden ist“ (71). Ebenso verlangt er, daß die biblische Beweisführung den Unterschied der Offenbarungsstufen berücksichtige. „Eine ungeschichtliche Stellenmethode, die ... rein äußerlich die Texte aneinander reiht, war zwar schon einmal üblich, aber sie reicht heute nicht hin, weil sie nicht wissenschaftlich ist und deshalb des so notwendigen Ansehens entbehrt“ (ebenda). In bezug auf den patristischen Beweis legt er mit vollem Recht Gewicht auf die chronologische Reihenfolge und die Berücksichtigung der Entwicklung, die fast alle Dogmen durchgemacht haben.

Der Vorteil dieser historischen Methode springt in die Augen. Sie trägt nicht nur zum besseren Verständnis der einzelnen Dogmen bei, sondern ermöglicht auch allein eine wirksame Widerlegung der offenbarungsfeindlichen Kritik, die eine unüberbrückbare Kluft zwischen den kirchlichen Dogmen auf der einen und der Schrift und ältesten Überlieferung auf der anderen Seite auf tun will. Zwar muß bei der streng kritischen Sichtung der eine und der andere Schrifttext aus dem Beweismaterial ausgeschieden werden. Der Ausfall wird aber reichlich aufgewogen durch zahlreiche neue Beweismomente, die das sorgfältige Studium der Schrift herausstellt, sowie durch die größere Wirksamkeit des kritischen Beweisverfahrens. Jedenfalls bietet B. mit seinem Buch den besten Beleg dafür, daß die kritische Behandlung der Schrift ihre Beweiskraft für das Dogma nur zu erhöhen vermag. Man muß nur nicht verlangen, daß jedes sekundäre Dogma in ihr *explicite* ausgesprochen sei. Ähnliches gilt von dem Traditionsbeweis. Daß eine Entwicklung der Dogmen von innen heraus möglich ist, wird als selbstverständliche Tatsache von jedermann anerkannt. Wenn nun die Dogmengeschichte zeigt, daß eine solche Entwicklung in viel weiterem Umfange stattgefunden hat, als man früher glaubte, so liegt für den Dogmatiker darin absolut keine Schwierigkeit. Er hat nur nachzuweisen, daß die wesentlichen Voraussetzungen des Dogmas in der Offenbarung gegeben sind; wann es sich *explicite* im kirchlichen Bewußtsein entfaltet hat, ist von keiner prinzipiellen Bedeutung. Selbstverständlich braucht für die Zeit vor seiner formellen Gestaltung kein positiver *consensus Patrum* vorzuliegen, und ebensowenig können uns abweichende Meinungen der Väter während des Klärungsprozesses selbst befremden. Daß aber der innere Zusammenhang der Dogmen mit der apostolischen Überlieferung durch die Väter bezeugt wird, dafür liefert uns gerade die Dogmengeschichte täglich neue Beweise.

Vielleicht fürchtet man, daß durch die angegebene Methode das dogmatische Erkenntnisprinzip verkannt oder doch verdunkelt wird. Das Bedenken ist jedoch hinfällig. Es kommt alles darauf an, wie weit man die Aufgabe der Dogmatik faßt. Beschränkt sie sich darauf, die kirchliche Lehre darzustellen und ihre Übereinstimmung mit der Schrift und der lebendigen Tradition der Kirche aufzuzeigen, dann ist freilich ein positiv historischer Beweis für die Kontinuität der Lehre nicht notwendig; es genügt die Feststellung, daß sie zu irgend

einer Zeit allgemein in dem Bewußtsein der Kirche lebendig gewesen ist. Da die ganze Kirche unmöglich irren kann, ist damit die Garantie für die Apostolizität der Überlieferung von selbst gegeben. Für den Katholiken, der das unfehlbare Lehramt der Kirche anerkennt, reicht eine solche Konstatierung an sich naturgemäß aus. Aber die wissenschaftliche Dogmatik stellt sich weitere Ziele, indem sie zu apologetischen Zwecken auch auf rein wissenschaftlichem Wege den Zusammenhang der Dogmen mit der apostolischen Überlieferung dartun will. Wenigstens wird heute der Traditionsbeweis vorwiegend unter diesem Gesichtspunkt beurteilt. Sonst wäre er auch in den weitaus meisten Fällen ganz überflüssig, da ja die gegenwärtige kirchliche Lehre ebenso ein Ausdruck der lebendigen Tradition ist wie die Lehre einer früheren Zeit und ebenso wie diese für ihren Offenbarungscharakter Garantie leistet. Verfolgt der Traditionsbeweis aber einen apologetischen Zweck, dann muß er notwendig die wissenschaftliche Methode beobachten, also chronologisch vorgehen und die verschiedenen Entwicklungsstufen berücksichtigen.

In der Gliederung des Stoffes hält sich der Verf. naturgemäß an die herkömmliche Einteilung. Hervorgehoben sei nur, daß er in der Einleitung ausführlich die dogmatischen Erkenntnisprinzipien behandelt (13—67) und der Sakramentenlehre die Lehre von der Kirche vorausschickt (523—627), zwei Traktate, die heute vielfach der Apologetik überlassen werden, grundsätzlich aber auch zur Dogmatik gehören. Es ist da schwer, eine Grenze zu ziehen. Das Kapitel über die Merkmale der Kirche hätte m. E. als vorwiegend apologetisch wegbleiben können. Was die Anordnung im einzelnen angeht, so ist überall die kirchliche Lehre als These mit der entsprechenden theologischen Währung an die Spitze gestellt; daran schließt sich die Erklärung des Dogmas unter Berücksichtigung der in Frage kommenden Irrtümer, dann der Beweis aus Schrift und Tradition, schließlich die Vernunftbeweise. Auf die Spekulation legt B. übrigens im Vergleich zu dem mit der größten Sorgfalt geführten positiven Beweis weniger Gewicht, so daß sie vielfach etwas stiefmütterlich behandelt erscheint. Es werden in der Regel einfach die Resultate der Scholastik registriert. Freilich war ein näheres Eingehen auf die einzelnen Fragen bei der Beschränkung des Stoffes auf einen Band auch schwer möglich. Eine prinzipielle Zurückdrängung der Spekulation zugunsten der positiven Dogmatik wäre dagegen nur zu bedauern. Denn mag auch der positive Beweis gegenüber der modernen Anfeindung vom Boden der Geschichte aus heute auch noch so wichtig sein, den Höhepunkt der theologischen Erkenntnis bezeichnet doch erst die spekulative Durchdringung der Geheimnisse, die uns ihren inneren Wert und ihre Bedeutung in der Heilsökonomie enthüllt. Wir dürfen über der Verteidigung der Geheimnisse nach außen nicht ihren Inhalt vernachlässigen. — In der Stellungnahme zu den theologischen Kontroversen zeigt der Verf. überall ein ruhiges, sicheres und selbständiges Urteil, keine überhastete Voreiligkeit, aber auch keine ängstliche Zurückhaltung gegenüber dem Neuen. Die Gründe für das Für und Wider werden objektiv geprüft, vielfach wird die Frage offen gelassen, was entschieden einer einseitigen und schließlich doch nicht überzeugenden Lösung vorzuziehen ist.

Die Darstellung ist klar und flüssig. Die Schrift- und Vätertexte sind sämtlich deutsch wiedergegeben, was man nur begrüßen kann. Sehr dankenswert ist die relativ erschöpfende Literaturangabe zu Anfang der einzelnen Abschnitte.

Aus dem Inhalt seien nur einige Punkte herausgehoben:

In der Inspirationsfrage bekennt sich der Verf. zu dem freieren Inspirationsbegriff, der in bezug auf profane Dinge der Hl. Schrift einen bloß relativen Wahrheitscharakter zuweist. „Weil die ganze Heilige Schrift inspiriert ist, deshalb ist sie auch irrtumslos. Aber auch hier ist eine Unterscheidung notwendig. Die ewigen übernatürlichen Wahrheiten sind in anderer Weise wahr als die zufälligen natürlichen Aussagen... Bei den sekundären Wahrheiten (d. i. solchen, die sich nur auf menschliche Autorität stützen) ist der Grad der Inspiration von dem Zweck der Schrift abhängig. Da dieser ein religiöser ist, so konnte Gott es geschehen lassen, daß in profanen Dingen die Autoren nach zeitgemäßen und subjektiven Auffassungen berichteten... Betreffs der historischen Teile der Schrift sodann darf die Einzellexegese mit freien Zitationen sowie mit dem Begriffe von ‚uneigentlicher Geschichte‘ operieren, wenn man dafür solide Argumente beibringt (Denz. 1997)“ (26; vgl. dazu z. B. 162: „Die Fluchpsalmen sowie die schrecklichen Fluchformeln (Dt Kap. 28) gehen nicht auf Gott zurück; sie sind inspiriert, sofern es wahr ist, daß dort menschlicher Eifer für Gott und seine Sache in sehr starker, unvollkommener Weise zum Ausdruck gelangt“). — In der Lehre von Gott verdienen besondere Anerkennung die Darlegung des biblischen Gottesbegriffs (102–107), die Schriftbeweise für die Trinität (181–186) und für die Gottheit des Heiligen Geistes (194–198). Die patristischen Schwierigkeiten in bezug auf das Trinitätsdogma sind genügend gekennzeichnet und gewürdigt. — In der Schöpfungslehre vermischt sich ungern eine eingehendere Behandlung des Problems des Übels, auch die Wirksamkeit des Bittgebets gegenüber dem ewigen Weltplan Gottes und der Naturgesetzlichkeit (241) hätte etwas tiefer erörtert werden können. Ebenso hätten die Kongruenzgründe für die Existenz einer Engelwelt wenigstens Erwähnung verdient. Bei der Theodicee der Erbsünde, die übrigens m. E. mehr in die Dogmatik als in die Apologetik hineingehört, dürften die unter 1 und 2 aufgeführten Gründe mit der oben dargestellten Auffassung von dem Wesen der Erbsünde nicht verträglich sein. Wenn dem Menschen die Natur unversehrt geblieben ist, dann kann aus ihrer tatsächlichen Beschaffenheit auch nicht geschlossen werden, daß sie nicht mehr ist, wie sie sein sollte. — Mit großer Sorgfalt ist der Beweis der Gottheit Christi geführt, wobei gegenüber der Kritik besonderer Nachdruck auf die Selbstbezeugung des Herrn gelegt ist. In der Frage nach dem Wissen Christi hält der Verf. mit Recht die scholastische Annahme einer *scientia infusa* neben der *visio beatifica* für überflüssig (341). Ausgezeichnet ist wieder die Darstellung der Schriftlehre über den Opfercharakter des Todes Christi mit dem Nachweis, daß der Gedanke der stellvertretenden Sühne vom Herrn selbst und nicht erst von Paulus stammt (354–364). — In bezug auf die Gnadensysteme lautet sein Endurteil: „Es gibt noch — neben den Gegensätzen des Thomismus und des Molinismus — einen dritten Standpunkt, der sehr erlaubt ist, sein Nichtwissen zu bekennen“ (473). Im übrigen betont er, daß auch der molinistische Lösungsversuch letztlich in das undurchdringliche Geheimnis der Gnadenwahl ausmündet und somit der Hauptschwierigkeit des Thomismus auch nicht entgeht, ganz abgesehen von seiner Unfähigkeit, das göttliche Vorherwissen zu erklären. Daß mit dem Begriff der *scientia media* nichts gewonnen sei, wird schon in der Gotteslehre (147) gezeigt. — Mit besonderer Gründlichkeit ist der göttliche Ursprung der Kirche und des Papsttums gegenüber den liberal-protestantischen und modernistischen Theorien behandelt. Als Verfasser der Schrift »Das Himmelreich und sein König« bewegt sich B. hier auf dem ureigensten Gebiet und schöpft aus dem Vollen. Die Ausführungen gehören zu dem Besten, was über die grundlegende Frage geschrieben ist. — In der Sakramentenlehre legt er das Schwergewicht ebenfalls auf den Nachweis der göttlichen Einsetzung und auf die Widerlegung der modernistischen Hypothesen. Bemerkenswert ist seine Stellungnahme zu der augenblicklich wieder viel erörterten Frage nach dem Wesen des Meßopfers. Die Destruktion lehnt er als notwendiges Moment des Opferbegriffs

ab, weil ihre Forderung ebensowenig mit dem christlichen Gottesbegriff wie mit Schrift und Tradition vereinbar sei, worin ich ihm durchaus beistimme (733 f.). Treffend ist die Bemerkung (734): „Man hat viel zu viel im Interesse von ‚Opfertheorien‘ am alttestamentlichen Opfer konstruiert, statt es so unvollkommen zu nehmen, wie es ist. Eine klare Opferlehre, einen bestimmten ‚Opferbegriff‘ wird man im Mosaismus trotz reichsten Rituells nicht finden.“ An der Bestimmung des Opfers als einer Gabe hält er dagegen fest. Die Selbstaufopferung Christi in der Messe liegt nach ihm darin, daß der Herr „durch die Konsekration unblutigerweise, aber unter den Symbolen des blutigen Todes auf dem Altare gegenwärtig wird, dadurch eine akzidentelle Veränderung (immutativ) seines Seinszustandes in sakramentaler Daseinsweise frei übernimmt, in der Absicht, gerade in dieser Form zum sichtbaren Opfer seiner Kirche zu werden“ (749). Die Identität des Opferaktes in der H. Messe mit dem Opferakt am Kreuze findet er in der sich stets gleich bleibenden Opfergesinnung, die den Herrn heute ebenso beseelt wie damals am Kreuze. Die Auffassung entspricht im wesentlichen der Theorie Pells, zumal nach der Ergänzung, die dieser ihr letzstens gegeben hat (Theol. prakt. Monatsschr. 22, 197 ff.). Sie hat gegenüber den Destruktionstheorien ihre großen Vorzüge, aber eine voll befriedigende Lösung bietet sie auch noch nicht. Die Hauptschwierigkeit liegt für mich darin, daß sie dem Charakter des Opfertodes Jesu als Handlung zu wenig gerecht wird. Die Gleichheit der Opfergesinnung ist noch keine Identität der Opferhandlung. Die getrennte Darstellung des Leibes und Blutes ist an sich nur ein Bild des Todes und reicht nicht aus, um die Opfergesinnung des gegenwärtigen Herrn identisch mit der konkreten Opferhandlung am Kreuze zu machen. In dieser Beziehung scheint mir die Theorie Wielands, die das Meßopfer einfach als reale Vergegenwärtigung des historischen Kreuzopferaktes faßt, zutreffender zu sein und dabei dem Dogma ebenso gerecht zu werden. Jedenfalls harret die Frage noch einer weiteren Klärung. — Bei der Lehre von der Buße macht B. den Gegnern das Zugeständnis, daß einige Väter, wie Cyprian, Origenes, gewisse Sünden, „die Sünden gegen Gott“, aus Gründen des Glaubens von der Vergebung ausnehmen (764). Für Origenes glaube ich in meiner Abhandlung »Die Sündenvergebung bei Origenes« (Braunsberg 1912) die Haltlosigkeit dieser Ansicht nachgewiesen zu haben; bei Cyprian verhält es sich m. E. ebenso. — Die Eschatologie ist recht kurz ausgefallen (825–851), womit man aber im allgemeinen einverstanden sein wird. Für angebracht hätte ich eine Theodicee der Hölle gehalten, die wieder der Apologetik zugewiesen wird.

An Druckfehlern und Versen sind mir aufgestoßen: S. 162 Z. 25: *suam* statt *suum*. — S. 202 Z. 28 die Konstruktion: Die göttliche Natur, die auch der Hl. Geist besitzt und nicht von sich selbst ausgehen kann. — S. 385 Z. 18: nach Marienkultus Punkt statt Fragezeichen. — S. 557 Z. 13: „Der Bischof Timotheus warnt“ statt: „Den Bischof T. warnt er“. — S. 558 Z. 17: Leo statt Gregor.

Braunsberg.

Bernhard Poschmann.

1. **Gmelch, Dr. Jos., Die Viertelstonstufen im Meßtonale von Montpellier.** [Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg-Schweiz. Hrsg. von Prof. Dr. P. Wagner. Heft VI.] Eichstätt, Brönnner, 1911 (75 S. gr. 8°). M. 2.
2. **Gmelch, Neue Aktenstücke zur Geschichte der Regensburger Medizae.** Aus dem literarischen Nachlasse Raymund Schlechts. [Separatdruck aus dem „Kirchenchor“]. Ebd. 1912 (18 S. gr. 8°). M. 0,50.

1. Die treffliche Untersuchung Gmelchs über die Viertelstonstufen im Meßtonale von Montpellier verdient warme Anerkennung. Ein Problem, das vielfach die Musikgelehrten beschäftigt hatte, ist nun endgültig gelöst, indem G. gegenüber der irrigen Ansicht, wonach der liturgische Gesang früher stets absolut diatonisch gewesen sei, überzeugend nachweist, daß als selbständige Tonestufen, nicht etwa bloß als Verzierungen, neben den chromatischen Halbtonstufen noch kleinere Tonintervalle, die sog. Viertelstonstufen vorkommen. Und zwar gar nicht so selten. In dem von G. daraufhin ausgebeuteten Meß-

tonale von Montpellier fanden sich sogar 1228 Fälle von solchen Viertelstonstufen vor, die durch fünf eigentümliche, meist zwischen Halbtonstufen angebrachte Zeichen ausgedrückt wurden. Besonders wertvoll ist dabei der Rückschluß auf das hohe Alter der Traktus, in denen die Viertelstonstufen am meisten vorkommen, sowie die Feststellung, daß die Sologesänge des Chorals mehr davon aufweisen als die Chorgesänge. Somit hat G. durchaus recht, wenn er auf Grund seiner tiefeschürfenden Untersuchungen sagt, daß unsre bisherigen Anschauungen über die absolute Diatonik des mittelalterlichen Chorals mancher Korrektur bedürfen, ebenso recht aber auch mit seiner Warnung, daß man bei der heutigen Reformbewegung auf dem Gebiete des Chorals das Heil nicht ausschließend in einer Rückkehr zu den allerältesten Formen des Chorals suchen, sondern auf die formalen Bedürfnisse der Gegenwart und die gesangliche Leistungsfähigkeit unserer Chorsänger Rücksicht nehmen möge.

2. In der zweiten Schrift schildert G. die Versuche, die Raymund Schlecht beim Papst und beim deutschen Episkopat gemacht hat, um die Herausgabe der Regensburger Medicaea zu verhindern. Leider fand seine warnende Stimme nicht das rechte Gehör. Die Antwort des Papstes Leo XIII an ihn war sogar ein recht kalter Wasserstrahl. Und doch hat Schlecht recht behalten. Nach 32 Jahren ihres Bestehens (1871—1903) wurde die Medicaea wieder beiseite geschoben und durch die Vaticana ersetzt. Viel Unzufriedenheit, unnötige Arbeit und — Geldausgabe hätte vermieden werden können, wäre Schlechts Ratschlägen damals gefolgt worden. Da auch die buchhändlerische Spekulation bei der Herausgabe der Medicaea eine Rolle spielte, so ist das Schriftchen G.s um so interessanter, weil auch in der protestantischen Kirche noch jüngst Kurt Schindowski seine Stimme in dieser Beziehung erhoben hat (Tägl. Rundschau Nr. 214 vom 24. Mai 1912), freilich natürlich nur in Rücksicht auf die protestantischen Gesangbücher. Er wünscht dort, daß die kirchlichen Provinzialregierungen sich nicht an privilegierte Verleger oder Drucker mit langfristigen Verträgen binden sollten. Der große Reingewinn aus der umfangreichen Gesangbuchindustrie könnte weit mehr wie bisher die kirchlichen Kassen und Fonds füllen und die Verleger würden unter dem Druck der Konkurrenz mit bescheidenerem Gewinn arbeiten. So, wie gesagt, Kurt Schindowski für die protestantische Kirche. In der katholischen spielt dieser Punkt infolge des gewaltigen Massenabsatzes von Choral- und Gesangbüchern selbstverständlich noch eine viel erheblichere Rolle.

Dringenberg.

A. Schmeck.

Kleinere Mitteilungen.

»Gulielminetti, Anton, Das Volksschulwesen im Hochstift und Bistum Augsburg unter dem letzten Fürstbischofe Klemens Wenzeslaus. Kempten und Kösel, 1912 (IV, 86 S. 8°).« — Meinem Wunsche in Nr. 13/14 der Theol. Revue, Gulielminetti möge seine Studie über die Reformtätigkeit des letzten Augsburger Fürstbischofs ausdehnen zu einer umfassenden Darstellung der Regierungszeit Klemens Wenzeslaus', zumal es an Spezialarbeiten aus der Aufklärungszeit in dieser Beziehung sehr fehle, ist er wenigstens teilweise schnell nachgekommen. Diesmal hat er das Volksschulwesen unter Klemens Wenzeslaus im Hochstift und Bistum Augsburg in den letzten drei Dezennien des 18. Jahrh. behandelt. Die dortige lebhaft und nachhaltige Schulbewegung knüpft besonders an die Namen

Schneller und Noemer an, die nach Auf- und Ausbau der Dillingener Normalschule ihre Schulreformen auch in das weitverzweigte hochstiftliche Gebiet hinaustrugen. Und so schildert das Büchlein mit vieler Sorgfalt, welche große Mühe sich jene Männer gaben um Ausbildung und Anstellung der Lehrer, um bessere Schulkale, um den Schulbetrieb, um die Besoldung der Lehrer u. a. m. Leider brachte die französische Revolution das so verheißungsvoll aufblühende Schulwesen im Stift Augsburg arg ins Stocken, und außerordentlich bezeichnend ist der Bericht eines Beamten über die Animosität gegen den neuen Schulbetrieb: „Man gab den Männern, die wohlthätige Neuerungen in Schulsachen unternehmen wollten, zu bedenken, daß die schrecklichen Ereignisse in Frankreich eine Folge der Aufklärung seien, und daß sie aus den neu eingerichteten Schulen herkommen; denn es werde, hieß es, das Stadt- und Landvolk durch einen verbesserten Unterricht zu klug, zu nachdenkend und sein Gefühl zu geschärft; es bemerkt zu leicht die Gebrechen der Regierung und die Fehler der Obrigkeit und leistet dann nicht mehr blinden Gehorsam, wo es bloß aufs Wort gehorchen soll.“ Eine wesentliche Lahmlegung der Schulbestrebungen trat jedoch, wie G. zum Schluß betont, durch die Zeitergebnisse nicht ein. Eine genauere Durchsicht der Korrektur, deren Unterlassung schon in der ersten Schrift G.s allerlei störende Druckfehler zuzuschreiben waren, hätte auch diesem Werke nicht geschadet. So ist, um nur eins hervorzuheben, aus Felbiger fast stets Felbinger, einmal sogar Felbgier geworden. A. Schmeck.

Einen großen aber wohlverdienten Erfolg haben die »*Elementa philosophiae scholasticae*« des früheren Philosophieprofessors am Priesterseminar zu Metz Dr. Seb. **Reinstadler**, indem auf die 1909 erschienene 4. Auflage schon nach zwei Jahren eine Doppelaufgabe, die 5. u. 6. folgen konnte (Freiburg, Herder, 1911. 2 Bde. XXVII, 500 u. XIX, 496 S. 12°; zusammen M. 6, geb. M. 7,40). An verschiedenen Stellen ist die bessernde Hand des Verf. zu bemerken. So in der Einleitung I p. 4 sqq., wo der Begriff der von R. behandelten „scholastischen Philosophie“ näher erklärt und einige Daten über die bedeutendsten Scholastiker des Mittelalters beigegeben werden. In der *Criteriaologia* sind p. 156—168 zwei neue Abschnitte eingefügt über den extremen Idealismus von Fichte, Schelling und Hegel, sowie über den Neokritizismus von Ed. v. Hartmann, Lotze, Paulsen u. a. Auch dem neueren Relativismus und seinen verschiedenen Formen ist jetzt p. 176—180 ein Scholion gewidmet. Im 2. Bande sind besonders die Zusätze zu vermerken über Haeckels Transformismus (p. 63, 66), über verschiedene Gottesbeweise (p. 224 sqq.), über den Beweis für die Allmacht Gottes (p. 290), über den Grund der inneren Möglichkeit der Dinge (p. 291 sqq.). In der speziellen Ethik finden wir p. 393 sqq. ein neues Kapitel über die menschlichen Pflichten und Rechte hinsichtlich des Lebens. — So entspricht das Werk in der neuen Auflage noch besser als bisher seinem Zwecke, für den philosophischen Unterricht in Klerikalseminarien die Grundzüge darzubieten. Klarheit und Übersichtlichkeit empfehlen es in hohem Maße. Der Anschluß an den h. Thomas ist durchweg glücklich durchgeführt. Auch die thomistische Lehre von der *praemotio physica* erscheint dem Verf. mit Recht als die *sententia verior* (p. 316).

»**Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient.** Von Dr. Paul Wilhelm von **Kepler**, Bischof von Rottenburg. 7. Auflage. Mit 195 Bildern und 2 Karten. Freiburg, Herder, (ohne Jahr!) (X, 542 S. gr. 8°). M. 9, geb. M. 10,60 oder M. 12,50.« — Das vornehm und gediegen ausgestattete Buch, das längst als ein Meisterwerk der Reiseschilderung bekannt ist, hat in der neuen Auflage keine Veränderungen erfahren. Es sei daher kurz aufs neue jedem aufs wärmste empfohlen, der, sei es in Wirklichkeit, sei es im Geiste, eine „Wanderfahrt“ durch das Wunderland der Pharaonen oder eine „Wallfahrt“ zu den heiligen Stätten unternehmen will, die durch das Leben und Leiden des Gottmenschen für immer geweiht sind. Das Buch wird ihm durch seine lebensvollen, tiefempfundenen und in vollendet schöner sprachlicher Form dargebotenen Schilderungen reichsten Genuß bereiten.

»**Georg Prader, Norbert Hanrieder in seinen Dichtungen.** [Sonderabdruck aus dem Programm des Lehrerseminars St. Pölten]. St. Pölten, Verlag der Pressvereinsdruckerei, 1912 (180 S. 8°). M. 1,80.« — Die oberösterreichische Dialektdichtung darf sich beklagen, in den Literaturgeschichten des 19. Jahrh. stiefmütterlich behandelt zu sein. A. Sauer hat darauf

hingewiesen, daß Oberösterreich großen Anteil an der neueren Literatur hat durch seine hochdeutschen Dichter, zu denen z. B. durch Abstammung Stifter, Grillparzer, Anzengruber zählen. Oberösterreich hat aber auch eine alte, reiche und weitverzweigte Dialektdichtung seit den Tagen eines Maurus Lindemayr (1723—1783). In der Einleitung läßt Prader die oberösterreichischen Dialektdichter an unserem Geistesauge vorbeiziehen, um dann aus der jüngeren Generation Norbert Hanrieder die verdiente Würdigung angedeihen zu lassen. Hanrieders erzählende hochdeutsche Werke stehen hinter seinen Dialektdichtungen zurück; ihre Schwächen charakterisiert P. gut. Ein Vorläufer zu seinem Lebenswerk, dem „Bauernkrieg“ ist schon das Hahnenidyll, die „Gallinade“. Das epische Gebiet erweist sich als Hanrieders eigentliche Domäne, wenngleich er auch in der Reflexionslyrik sein Können offenbart. Der „Bauernkrieg“ ist ein kunstvoll gestaltetes Volksepos, das mit erschütternder Tragik den Kampf des Volkes um seine Existenz darstellt, einen Kampf, den die oberösterreichischen Heldenbauern mit Todesverachtung führen. Ottokar Kernstock hat die eminent poetische Begabung des Pfarrers von Putzleinsdorf anerkannt und stellt ihn in der Wucht des Ausdrucks, in der Fähigkeit, auch die erschütterndste Tragik zu akzentuieren, sogar über Franz Stelzhamer. — Möge die mit einem Bilde und einer Handschriftenprobe Hanrieders geschmückte Schrift viele Verehrer dem 70jährigen priesterlichen Dichter gewinnen!

C. S.

»F. Feldigl, Sonnenblicke ins Jugendland. Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen. Freiburg, Herder, 1912 (XVI, 418 S. 8°). M. 3,80, geb. M. 4,60.« — Das Titelbild dieses Buches von O. Kubel stellt einen Erwachsenen dar, der einem Knaben die strahlende Sonne und das sonnig beglänzte Land zeigt. „Sonnenblicke“ ins Jugendland will Feldigl nicht nur der Lehrerwelt erschließen, sondern allen, denen die Erziehung der Jugend am Herzen liegt. „Nichtberufspädagogen“ wie F. hervorhebt, sollen in diesen Blättern in erster Linie vor die Schulbänke treten und ihre Erlebnisse erzählen. Anregend geschriebene, oft klassische Skizzen und Bilder z. B. von Siemens, Beethoven, K. M. v. Weber, R. Wagner, F. Reuter, Seb. Brunner ziehen hier in buntem Wechsel vorüber. So wird der Fachmann hier Proben und Spiegel für seine pädagogischen Maßnahmen finden, eine Fundgrube pädagogisch wichtiger und kulturell bedeutsamer Aufschlüsse aus allen Jahrhunderten der christlichen Ära; der Laienleser wird hier nicht auf schwerfällige und denkschwierige Untersuchungen stoßen, sondern Lebens- und Erziehungsweisheit in literarischen Kabinettstücken ernst und heiteren Charakters anziehend beleuchtet finden. Nur 5 Nummern vermitteln Lichtblicke in die vorreformatorische Zeit, und weitere 5 Stücke führen bis zu den Tagen Lessings und Goethes. Die übrigen 54 Proben sind dem 18. u. 19. Jahrh. entnommen. Die Erziehung an den Fürstenhöfen und im Bürgerhause, die Erziehungsanstalten und pädagogische Strömungen finden ausgiebige Beleuchtung. Jeder Probe ist eine längere oder kürzere Einführung beigegeben. Tatkraftige Unterstützung seitens der kgl. bayrischen Staatsbibliothek und einer Reihe Verleger, katholischer wie nichtkatholischer, ist dem Werke zugute gekommen. Auch Konstantin Holls Sammlung »Die Jugend großer Männer« hat diesem Buche mehrere Autobiographien geliefert. Seminare und Lehrerbibliotheken seien besonders auf dies Buch aufmerksam gemacht; Leiter von Jugendvereinen werden mit großem Nutzen zu dieser Sammlung greifen.

C. Sch.

Personalien. Der o. Prof. der Moraltheologie an der kath.-theol. Fakultät der Universität Bonn Dr. Jakob Kirschkamp ist auf seinen Antrag von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten entbunden worden. Der a. o. Prof. Dr. Alfons Steinmann in Braunsberg ist zum o. Prof. der neuest. Exegese an der dortigen Akademie ernannt worden.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

Budge, E. A. W., Osiris and the Egyptian Resurrection. Illustrated after Drawings from Egyptian. Papyri and Monuments. 2 vols. New York, Putnam, 1912 (XXXV, 404; 440 p. 8°).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Torczyner, H., Anmerkungen zu den Papyrusurkunden von Elephantine (Or. Lit.-Z. 1912, 9, Sp. 397—403).

Hejčel, J., Zur Etymologie des Namens ירידו (Ebd. Sp. 395—397).

Nielsen, D., Der semitische Venuskult (Z. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 1912, 3, S. 469—472).

Biblical and Theological Studies. By the Members of the Faculty of Princeton Theol. Seminary. [Jubiläumsschrift]. New York, Scribner, 1912 (634 p. 8°). \$ 5.

Stosch, G., Das Wesen der Inspiration, auf Grund des ältesten Schrifttums untersucht. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (III, 244 S. 8°). M. 4,50.

Wallis, L., Sociological Study of the Bible. Chicago, Univ. Press, 1912 (XXXV, 308 p. 8°). \$ 1,50.

Lindemann, H., Florilegium hebraicum. Locos selectos librorum Vet. Test. ed. L. Freiburg, Herder, 1912 (XII, 215 S. gr. 8°). M. 2,70.

Ferarès, S., L'Erreur de traduction prouvée par le mot בשל. Ex. XXIII, 19; XXXIV, 26; Deut. XIV, 21. Paris, Duracher, 1912 (39 p. 8°).

Torczyner, H., Anmerkungen zum Hebräischen u. zur Bibel (Z. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 1912, 3, S. 389—409).

Weinheimer, H., Die Einwanderung der Hebräer u. der Israeliten in Kanaan (Ebd. S. 365—388).

Bauer, H., Zu Simsons Rätsel, Richt. 14 (Ebd. S. 473—474).

Frank, Das Alter der Patriarchen (Katholik 1912, 9, S. 202—208).

Šanda, A., Die Bücher der Könige. Übers. u. erklärt. II. Halbband. Das 2. Buch der Könige. [Exeg. Handbuch z. A. T. 9, II]. Münster, Aschendorff, 1912 (460 S. gr. 8°). M. 6,60.

Gray, G. B., and A. S. Peake, A Critical and Exegetical Commentary of Isaiah. Vol. I. New York, Scribner, 1912 (XIX, 472 p. 8°). \$ 3.

Condamine, A., Jérémie fut-il sanctifié avant sa naissance? (Rech. de sc. relig. 1912, 5, p. 446/7).

Cheminant, P., Les Prophéties d'Ezéchiel contre Tyr (XXVI—XXVIII, 19). Paris, Letouzey et Ané, 1912 (X, 135 p. 8°).

Richter, G., Der ezechielsche Tempel. [Beiträge z. Förderung christl. Theol. XVI, 2]. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (91 S. 8°). M. 1,80.

Mitchell, H. G., and others, A Critical and exegetical commentary on Haggai, Zechariah, Malachi, and Jonah. Edinburgh, T. & T. Clark, 1912 (542 p. 8°). 12 s.

Kluge, Th., Mitteilung über mehrere neue Evangelienhandschriften aus den Klöstern d. Kirchenprovinz Chaldin (Vilajet Tirabzon) (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 3, S. 266—268).

Case, S. J., The Historicity of Jesus. Chicago, Univ. Press, 1912 (352 p. 8°). \$ 1,50.

Mackintosh, H. R., The Liberal Conception of Jesus in its Strength and Weakness (Amer. Journ. of Theol. 1912, 3, p. 410—425).

Fiebig, P., Jesu Gleichnisse im Lichte der rabbin. Gleichnisse (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 3, S. 192—211).

Bach, J., Monatstag u. Jahr des Todes Christi. Freiburg, Herder, 1912 (52 S. 8°). M. 1.

Flecker, W. H., The Acts of the Apostles, ed. With intro., notes and maps. London, Clive, 1912 (104 p. 8°). 2 s. 6 d.

Bowen, C. R., The Meaning of συναλιζόμενος in Act 1, 4 (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 3, S. 247—259).

Goguel, Essai sur la chronologie paulienne. Paris, Leroux, 1912 (55 p. 8°).

Knabenbauer, I., Epistolae ad Ephesios, ad Philippenses et ad Colossenses. [Cursus scripturae sacrae]. Paris, Lethielleux, 1912 (XI, 369 p. 8°).

Cuff, C. R., The Great salvation: being a study of the Epistle to the Hebrews. London, Methuen, 1912 (148 p. 12°). 3 s. 6 d.

Galtier, P., La réconciliation des pêcheurs dans s. Paul (Rech. de sc. relig. 1912, 5, p. 448—460).

Berg, E. P., St. Paul's misconceptions. London, Stockwell, 1912, 12°. 3 s.

Beis, N., Die Kollation der Apokalypse Johannis mit dem Kod. 573 des Meteoronklosters (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 3, S. 260—265).

Bultmann, R., Das religiöse Moment in der ethischen Unterweisung des Epiktet u. das N. T. (Ebd. 2, S. 97—110; 3, S. 177—191).

Holtzmann, O., Zwei Stellen zum Gottesbegriff des Philo (Ebd. 3, S. 270—272).

Kent, Ch. F., The Makers and Teachers of Judaism: from the fall of Jerusalem to the death of Herod the Great. London, Hodder & S., 1912 (238 p. 8°). 5 s.

- Wünsche, A., Die Zahlensprüche in Talmud u. Midrasch (Schluß) (Z. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 1912, 3, S. 414—459).
 Wohlgemuth, J., Das jüdische Religionsgesetz in jüd. Beleuchtung. 1. Heft. Berlin, Poppelauer, 1912 (VII, 96 S. Lex. 8°). M. 2,40.
 Bliss, F. J., The Religions of Modern Syria and Palestine. New York, Scribner, 1912 (XIV, 354 p. 8°). \$ 1,50.

Historische Theologie.

- Schweizer, P., Der Fortschritt in der Weltgeschichte (Schweiz. Theol. Z. 1912, 3/4, S. 97—133).
 Frazer, J. G., The Golden bough: a study in magic and religion. 3rd edit. Pt. 5: Spirits of corn and of the wild. 2 vols. London, Macmillan, 1912 (338; 384 p. 8°). 20 s.
 Giran, P., Magie et Religion annamites. Introd. à une philosophie de la civilisation du peuple d'Annam. Paris, Challamel, 1912 (V, 453 p. 8°).
 Laufer, B., Jade: a study in Chinese archaeology and religion. Illus. London, Quaritch, 1912 (370 p. 8°). 22 s.
 La Vallée Poussin, L. de, L'histoire des religions de l'Inde et l'apologétique (Rev. des sc. philos. et théol. 1912, 3, p. 490—526).
 Vinson, J., Les Parias et la religion primitive des Dravidiens (Rev. du Monde Musulman 1912 mars, p. 106—163).
 Oldenberg, H., Studien z. Mohāvastu (Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1912, 2, S. 123—154).
 —, Studien z. Geschichte des buddhist. Kanons (Ebd. S. 155—218).
 Scheftelowitz, J., Das Hörnermotiv in den Religionen (Arch. f. Religionswiss. 1912, 3/4, S. 451—487).
 Wheeler, G. C., Sketch of the Totemism and Religion of the People of the Islands in the Bouzainville Straits (West. Solomon Islands) (cont.) (Ebd. S. 321—358).
 Gruppe, O., Die eherne Schwelle u. der Thorikische Stein (Ebd. S. 359—379).
 Fröhner, W., Göttergaben (Ebd. S. 380—387).
 Gerhard, G. A., Zur Legende vom Kyniker Diogenes (Ebd. S. 388—408).
 Fahz, L., Ein neues Stück Zauberpapyrus (Ebd. S. 409—421).
 Mogk, E., Ein Nachwort zu den Menschenopfern bei den Germanen (Ebd. S. 422—434).
 Meyer, R. M., Schwurgötter (Ebd. S. 435—450).
 Bachmann, H., Ein Vergleich zwischen den theol. Lehren bei Xenophanes u. Empedokles (Past. bonus 1912 Aug., S. 641—651; Sept., S. 722—730).
 Praetorius, Die Bedeutung der beiden Klemensbriefe für die älteste Geschichte der kirchl. Praxis (Z. f. Kirchengesch. 1912, 3, S. 347—363).
 Baumeister, A., Die Ethik des Pastor Hermiae. Freiburg, Herder, 1912 (XIV, 145 S. gr. 8°). M. 3.
 Goulburn, E. M., Primitive church teaching on the Holy Communion. New edit. London, Longmans, 1912 (102 p. 8°). 1 s. 6 d.
 Erbes, C., Das Todesjahr des römischen Märtyrers Apollonius (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 3, S. 269—270).
 Prat, F., Les prétentions des diacres romains au IV^e s. (Rech. de sc. relig. 1912, 5, p. 463—475).
 Kugener, A., et F. Cumont, Extrait de la CXXXIII^e homélie de Sévère d'Antioche. [Recherches sur le manichéisme, fasc. II]. Bruxelles, Lamertin, 1912, p. 83—172.
 Janin, R., Origines chrétiennes de la Géorgie (Echos d'Or. 1912 juill.-août, p. 289—299).
 Roeder, G., Die christliche Zeit Nubiens u. des Sudans (6. bis 16. Jahrh. (Z. f. Kirchengesch. 1912, 3, S. 364—398).
 Howorth, H. H., S. Gregory the Great. Illus. London, Murray, 1912 (398 p. 8°). 12 s.
 Rothenhäusler, M., Zur Aufnahmeordnung der *regula s. Benedicti*. — Herwegen, I., Geschichte der benediktin. Professformel. [Beitr. z. Gesch. des alten Mönchtums 3]. Münster, Aschendorff, 1912 (VIII, 96; 72 S. Lex. 8°). M. 4,50.
 Siebert, Der Speyrer Domklerus vor d. Reformation (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 5, S. 333—341).
 Clemen, O., Luthers Werke in Auswahl. (In 4 Bdn.). 1. Bd. Bonn, Marcus & Weber, 1912 (V, 312 S. 8°). Geb. M. 5.
 McGiffert, A. C., Martin Luther, the Man and his Work. New York, The Century Co., 1912 (XI, 397 p. 8°).
 Weber, Zu Luthers September- u. Dezembertestament (Z. f. Kirchengesch. 1912, 3, S. 399—439).
 Wolff, E., Faust u. Luther. Ein Beitrag zur Entstehung der Faust-Dichtung. Halle, Niemeyer, 1912 (189 S. gr. 8°). M. 5.

- Klingenburg, G., Das Verhältnis Calvins zu Butzer, untersucht auf Grund der wirtschaftsethischen Bedeutung beider Reformatoren. Bonn, Georgi, 1912 (110 S. gr. 8°). M. 2.
 Kirn, O., Aus dem Archiv der Theol. Fakultät zu Leipzig (Z. f. Kirchengesch. 1912, 3, S. 440—447).
 Van Baarsel, J. J., William Perkins. Eene bijdrage tot de kennis der religieuse ontwikkeling in Engeland ten tijde van Koningin Elisabeth. 's-Gravenhage, De Swart, 1912 (IX, 321 p. 8°).
 Kentenich, H., Die Unterdrückung der Reformation in Trier zu Ende des 16. Jahrh. (Monatsh. f. rhein. Kirchengesch. 1912, 9, S. 277—286).
 Burke, J. J., St. Teresa of Jesus. New York, Columbus Press, 1911 (LXXIX, 727 p. 8°).
 Scorraille, R. de, François Suarez a-t-il été blâmé par ses supérieurs (Etudes 1912 juin 5, p. 654—667).
 Breit, E., Die Engel- u. Dämonenlehre des Andr. Cäsalpinus (Philos. Jahrb. 1912, 3, S. 337—352).
 Lorédan, J., Un grand procès de sorcellerie au XVII^e siècle. L'abbé Gaufridy et Madeleine de Demandoix, d'après des documents inédits. Paris, Perrin, 1912 (XIV, 436 p. 8°).
 Brémont, H., Sainte Chantal (1572—1641). Paris, Gabalda, 1912 (VIII, 248 p. 18°).
 Bell, K., Puritanism and liberty (1603—1660). London, Bell, 1912 (128 p. 8°). 1 s.
 Neubaur, L., Mährische Brüder in Elbing (Z. f. Kirchengesch. 1912, 3, S. 447—455).
 Servettaz, A., Le Catéchisme dans l'ancien diocèse de Genève et le diocèse d'Annecy aux XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles. Annecy, Impr. commerciale, 1912 (51 p. 8°).
 Tournyol du Clos, J., Les Amortissements de la propriété ecclésiastique sous Louis XIII (1639—1640) (thèse). Paris, Giard et Brière, 1912 (VII, 308 p. 8°).
 Berlière, Mabillon en Alsace 1696 (Rev. d'Alsace 1912 juill.-août, p. 310—316).
 Monbrun, P. J., Les Jeux Floraux et Jean-Jacques Rousseau (1751—1789) (Bull. de litt. eccl. 1912, 7, p. 311—325).
 Schmid, L., J. J. Rousseau u. die Religion (Schweiz. Theol. Z. 1912, 3/4, S. 133—148).
 Sicard, A., L'Ancien Clergé de France. Les évêques avant la Révolution. 5^e éd. revue et augmentée. Paris, Lecoffre, 1912 (VI, 644 p. 8°). Fr. 6.
 Courson, de, The story of Abbé de Salamon during the Reign of terror (Dubl. Rev. 1912 July, p. 53—80).
 Pilven, J. M., Le Premier Evêque constitutionnel, Expilly, évêque du Finistère. Quimper, impr. de Kerangal, 1912 (VIII, 141 p. 8°).
 Sabatié, A. C., Debortier, évêque constitutionnel et le clergé de Rodez. Documents inédits et l'état général de l'épiscopat constitutionnel. Paris, Beauchesne, 1912 (522 p. 8°).
 Marchese, V., Le mie impressioni al Concilio Vaticano. Saluzzo, tip. Richard, 1912 (160 p. 8°).
 Marty, J., Albert Réville, sa vie, son oeuvre (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1912 (200 p. 8°).

Systematische Theologie.

- Wright, W. K., A Psychological Definition of Religion (Amer. Journ. of Theol. 1912, 3, p. 385—409).
 Weber, A., Religion u. Kultur. Jena, Diederichs, 1912 (39 S. 8°). M. 0,80.
 Holzamer, H., Turm u. Block. Betrachtungen über die Hauptaufgaben der deutschen Katholiken in den konfessionellen Kämpfen der Gegenwart. 1. Tl. Die positiven Aufgaben der inneren Durchbildung u. Verlebendigung des Glaubens. Trier, Petrus-Verlag, 1912 (VIII, 239 S. 8°). M. 3.
 Kneller, K. A., Das Christentum u. die Vertreter der neueren Naturwissenschaft. 3. u. 4. verb. u. verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1912 (III, 523 S. 8°). M. 5,20.
 Hugon, H., Y a-t-il un Dieu? Y a-t-il survie de l'âme après la mort. Paris, Téqui, 1912 (VII, 207 p. 16°). Fr. 2.
 Saitta, G., Le origini del neo-tomismo nel sec. XIX. Bari, Laterza, 1912 (XVI, 284 p. 16°). L. 3,50.
 Lebrun, H., Néo-Darwinisme et Néo-Lamarckisme (Rev. néoscol. 1912 août, p. 379—403).
 Farges, A., La notion bergsonienne du temps (Ebd. p. 337—378).
 Maritain, J., Les deux bergsonismes (Rev. Thomiste 1912, 4, p. 433—450).
 Bouyssonie, A., A propos de la vie et de la génération spontanée (Ebd. p. 424—427).

- Cazes, M. Fr., La philosophie moderniste (*suite*) (Ebd. 2, p. 156—181).
- Richard, T., La scolastique et le modernisme (Ebd. 4, p. 451—473).
- Martin, R. M., Principes de théologie et lieux théologiques (Ebd. p. 499—507).
- Gisler, A., Der Modernismus. Dargestellt u. gewürdigt. 2. Aufl. Einsiedeln, Benziger, 1912 (XXVIII, 686 S. gr. 8°). M. 6,40.
- Seitz, A., Modernistische Grundprobleme in den dogmengeschichtl. Untersuchungen v. Dr. Schnitzer u. Dr. Koch, kritisch beleuchtet. Köln, Bachem, 1912 (VII, 90 S. gr. 8°). M. 1,60.
- Kade, R., Rud. Euckens noologische Methode in ihrer Bedeutung f. die Religionsphilosophie. Leipzig, Veit, 1912 (VIII, 145 S. 8°). M. 2,40.
- Cyon, E. v., Gott u. Wissenschaft. 2. Bd. Neue Grundlagen einer wissenschaftl. Psychologie. Deutsche Ausg. Mit 2 anatom. Taf. Ebd. 1912 (VI, 240 S. gr. 8°). M. 4.
- Schlegel, V., Über die Form des Menschen (Arch. f. syst. Philos. 1912, 3, S. 285—310).
- Wilken, E., Psychologische Vernunftkritik (Ebd. S. 324—343).
- Klimke, Monistische Einheitsbestrebungen u. kath. Weltanschauung. Freiburg, Herder, 1912 (III, 26 S. 8°). M. 0,40.
- Schlatter, A., Briefe über das christl. Dogma. [Beitr. z. Förderung christl. Theol. 16, 3]. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (85 S. 8°). M. 1,50.
- Hugon, E., La théologie latine et la théologie grecque des processions divines (Rev. Thomiste 1912, 4, p. 474—498).
- , Le Mystère de la Très Sainte Trinité. Paris, Téqui, 1912 (VIII, 374 p. 16°). Fr. 3,50.
- Puniet, P. de, Onction et confirmation (Rev. d'hist. eccl. 1912, 3, p. 450—466).
- Galtier, P., Onction et confirmation (Ebd. p. 467—476).
- Raupert, J. G., Hell and its problems. London, St. Anselm's Soc., 1912 (176 p. 8°). 2 s.
- Haine, A. F., Tractatus de justitia et jure necnon et de contractibus ex S. Thoma aliusque probatis doctoribus, coll. ordineque disp. Ed. V novis curis expolita. Paris, Lethiel-leux, 1912 (324 p. 16°).
- Vermeersch, A., Quaestiones de virtutibus religionis et pietatis ac vitiiis contrariis. Brugis, Beyaert, 1912 (XVI, 284 p. 8°). Fr. 3.
- Rousselot, P., Vertu et probabilité. Une théorie nouvelle (Rech. de sc. relig. 1912, 5, p. 495/6).
- Zahlfleisch, J., Ist die Lüge erlaubt? (Arch. f. syst. Philos. 1912, 3, S. 241—251).

Praktische Theologie.

- Ojetti, B., Synopsis rerum moralium et iuris pontificii alphabetico ordine digesta. Vol. III. Ed. III emend. et aucta. Romae, ex offic. polygraphica ed., 1912 (col. 2857—4208).
- Monin, A., De curia romana, eius historia ac hodierna disciplina. Louvain, Van Linthout, 1912 (XX, 394 p. 8°). Fr. 5.
- Ober, L., Über die Beschlußfähigkeit der Kirchenräte nach dem französ. Kirchenfabrikdekret v. 30. Dez. 1809 (Arch. f. kath. Kirchenrecht 1912, 3, S. 415—424).
- Bastgen, H., Das Ehepatent v. 13. April 1808 für Salzburg u. Berchtesgaden (Ebd. S. 425—434).
- Audibert, G., La Séparation des Eglises et de l'Etat et l'Organisation des cultes protestants (thèse). Paris, libr. de la Soc. du Recueil Sirey, 1912 (167 p. 8°).
- Dilda, L., Il problema religioso e l'evoluzione della società moderna. Milano, Casa ed. ambros., 1912 (192 p. 8°). L. 2.
- Albers, Br., Le codex Casinensis 230 (Rev. Bénéd. 1912, 3, p. 348—356).
- Duine, Saints de Domnonée. Notes critiques. Rennes, Bahon-Rault, 1912 (76 p. 16°).
- Thalhofer, V., Handbuch der kath. Liturgik. 2., völlig umgearb. u. vervollständigte Aufl. v. L. Eisenhofer. 2 Bde. Freiburg, Herder, 1912 (XII, 716; IX, 676 S. gr. 8°). M. 20.
- Costamagna, S., Tesoro moral liturgico. Mexico, Salesiana, 1911 (408 p. 16°).
- Connolly, R. H., The Book of Life (Journ. of Theol. Stud. 1912 July, p. 580—594).
- Férotin, D. M., Le *Liber mozarabicus sacramentorum* et les Manuscrits mozarabes. Paris, Firmin-Didot, 1912 (XCII, 1096 p. avec 9 planches 4°).
- Siebert, Die alten Speyerer Agenden (Katholik 1912, 9, S. 182—193).
- Burton, E., and Myers, E., The New Psalter and its use. London, Longmans, 1912 (270 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Oppenraay, Th. H. van, De recitatione privata Officii divini juxta rubricas a Pio X reformatas. Utrecht, Dekker en Van der Vogt, 1912. Fl. 0,40.
- Vivell, C., Die tonischen u. rhythmischen Zeichen der alten Choralchrift (Schluß) (Gregor. Rundsch. 1912, 7, S. 97—99; 8, S. 111—113).
- , Die melodischen Reime des gregorian. Gesanges (Cäcilienvereinsorgan 1912, 7, S. 131—144).
- Bonvin, L., Studien über einige Ziernoten des gregorian. Gesanges (Schluß) (Ebd. S. 144—149).
- Schmeck, A., Die Literatur des deutschen Kirchenliedes im J. 1911 (Gregoriusbote 1912, 3, 4, 5, 6, 9/10, S. 16—73).
- Fischer, J., Erzieher u. religiöse Kunst (Arch. f. christl. Kunst 1912, 1, S. 3—6; 3, S. 23—26).
- Baur, L., Über den Bau u. die Ausstattung kath. Kirchen (Ebd. 5, S. 41—43; 6, S. 55—57).
- Achelis, H., Altchristliche Kunst (Schluß) (Z. f. d. neuest. Wiss. 1912, 3, S. 212—246).
- Jones, H. St., Recent Discoveries in the Catacomb of S. Callistus (Journ. of Theol. Stud. 1912 July, p. 597—603).
- Waal, A. de, Die Verklärung auf Thabor in Liturgie u. Kunst, Geschichte u. Leben. [Erweit. Abdruck aus: „Frankf. Broschüren“]. Hamm, Breer & Th., 1912 (43 S. gr. 8°). M. 1.
- Bumpus, T. F., The Cathedrals and churches of Rome and southern Italy. Illus. London, Laurie, 1912 (304 p. 4°). 16 s.
- Broquelet, A., Nos cathédrales. Paris, Garnier, 1912 (VIII, 508 p. avec grav. et plans 18°).
- Borries, E. v., Die älteste Straßburger Bischofskirche (Z. f. d. Gesch. d. Oberheins 1912, 3, S. 383—406).
- Schippers, A., Liegt der Abteikirche zu Maria-Laach ein einheitlicher Plan zugrunde? (Z. f. christl. Kunst 25, 1912, 6, Sp. 201—210).
- Perrin, S. M., La Basilique de Fourvière, son symbolisme. Lyon, Vitte, 1912 (40 p. 8° et 32 pl.).
- Hardy, G., et A. Gandilhon, Bourges et les Abbayes et Châteaux du Berry. 124 grav. Paris, Laurens, 1912 (168 p. 8°).
- Gillet, L., Histoire artistique des ordres mendiants. Etude sur l'art religieux en Europe du XIII^e au XVII^e siècle. Ebd. 1912 (VIII, 376 p. 8° avec 12 planches).
- Lefèvre-Pontalis, M. E., Répertoire des architectes, maçons, sculpteurs, charpentiers et ouvriers français au XI^e et au XII^e s. (Bull. monum. 1912, 65, p. 423—469).
- Du Ranquet, M. H., Les architectes de la cathédrale de Clermont (Ebd. 66, p. 70—125).
- Pajzderski, N., Les abbayes cisterciennes en Pologne (Ebd. p. 59—70).
- Bégule, L., L'Abbaye de Fontenay et l'Architecture cistercienne. Lyon, Rey, 1812 (V, 135 p. 4° avec grav.).
- Pick, R., Zur Geschichte des Bonner Münsters. [Aus: „Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein“]. Aachen, Cremer, 1912 (49 S. 8°). M. 1.
- Lemaître, H., La statue miraculeuse de la Sainte-Chapelle (Moyen-âge 1912 mars-avril, p. 65—77).
- Simon, P. P., La Grande Rose de la cathédrale de Reims. Etude historique et descriptive. Sa reconstitution. Reims, Michaud, 1911 (VII, 88 p. 4° et grav.).
- Sydow, E. v., Die Entwicklung des figuralen Schmucks der christl. Altar-Antependia u. -Retabula bis zum 14. Jahrh. Straßburg, Heitz, 1912 (XV, 127 S. m. 16 Lichtdr.-Taf. Lex. 8°). M. 10.
- Johann Georg, Herzog z. Sachsen, Drei Ikonen in Klöstern Jerusalems (Z. f. christl. Kunst 25, 1912, 6, Sp. 211—214).
- Diehl, C., et M. Le Tourneau, Les Mosaïques de Saint-Démétrius de Salonique. Paris, Leroux, 1911 (25 p. 4°).
- Wymann, Ed., Alte Glasgemälde zu Ehren des sel. Nikolaus von Flüe (Z. f. Schweiz. K.-G. 1911, 4, S. 301—306).
- Giusto, E., Le vetrate di S. Francesco in Assisi. Studio stor.-iconogr. con XLIII tavole. Milano, Alfieri e Lacroix, 1912 (376 p. fol.).
- Möller, E., Leonardo da Vincis Entwurf eines Madonnenbildes für S. Francesco in Brescia (1497) (Repert. f. Kunstwiss. 1912, 3, S. 241—261).
- Baumstark, A., Ein rudimentäres Exemplar der griech. Psalterillustration durch Ganzseitenb. (Or. christ. 1912, 1, S. 107—119).
- Baillet, d. L., Les Miniatures du „*Scivias*“ de s. Hildegarde conservé à la bibliothèque de Wiesbaden. Paris, Leroux, 1912 (103 p. avec 32 fig. 4°).
- Marquet de Vasselot, J. J., Le Marteau du Card. Giovanni Borgia (Rev. de l'art. chrét. 1912 mai-juin, p. 177—181).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bach, Dr. J., Monatstag und Jahr des Todes Christi. 8° (52 S.). M. 1,—.

Der durch mehrere andere scharfsinnige chronologische Arbeiten bekannte Verfasser erörtert die seit den ältesten Zeiten bis heute immerfort diskutierte Frage nach dem Kalenderdatum des Todes Christi und glaubt, ihr eine endgültige Lösung gegeben zu haben.

Baumeister, Dr. A., Repet. a. Priesterseminar in St. Peter, **Die Ethik des Pastor Hermas.** (Freiburger theolog. Studien, 9. Heft). gr. 8° (XIV u. 146 S.). M. 3,—.

Die Schrift gibt uns ein klares Bild der Lebensanschauung dieses frühchristlichen Literaten sowie ein naturgetreues Bild des »Pastor« selbst. Zum ersten Male wird die Frage, wie Glaube und Werke sich in der Anschauung des Hermas zueinander verhalten, als ethisches Problem behandelt. Für Patrologen und Dogmenhistoriker eine besonders wertvolle Untersuchung.

Lindemann, Dr. H., Prof. am Dreikönigs-Gymnasium in Köln, **Florilegium hebraicum.** Locos selectos librorum Veteris Testamenti in usum scholarum et disciplinae domesticae, adiuncta appendice quinquepartita, edidit. gr. 8° (XII u. 216 S.). M. 2,70; geb. in Leinw. M. 3,20.

Eine für den Schulgebrauch geeignete Auswahl der schönsten Abschnitte aus der hebräischen Bibel des A. T.

wurde schon vielfach gewünscht. Aus langjähriger Praxis bietet nun Prof. Lindemann eine solche nach dem masoretischen Text hergestellte Chrestomathie. Besondere Sorgfalt wurde auf die drucktechnische Ausstattung (große klare Schrifttypen) verwendet. Der Anhang enthält u. a. die Siloahinschrift in Althebräisch, Abschnitte aus Jesu Sirach, je einen Text in Neuhebräisch und mit babylonischer Punktation.

Rücker, Dr. A., Privatdozent a. d. Univ. Breslau, **Über das Gleichnis vom ungerechten Verwalter.** (Lk 16, 1—13). (Biblische Studien XVII, 5). gr. 8° (VI u. 66 S.). M. 2,—.

Von jeher bildete die Parabel vom »ungerechten Haushalter« für Exegeten und Prediger eine Schwierigkeit. Rücker stellt nun in systematischer Ordnung die wichtigsten Deutungen alter und namentlich auch diejenigen neuester Zeit zusammen.

Sauter, Dr. Const., **Avicennas Bearbeitung der Aristotelischen Metaphysik.** gr. 8° (XII u. 114 S.). M. 3,—.

Die ein noch wenig bebautes Gebiet der Geschichte der Philosophie behandelnde Arbeit will zeigen, in welcher Gestalt die aristotelische Metaphysik im Geiste des großen arabischen Philosophen Avicenna (Ibn Sina) erscheint, dessen Bearbeitungen der aristotelischen Schriften maßgebenden Einfluß auf die christlichen Scholastiker ausübten.

Soeben ist erschienen:

Die Armensünderkommunion.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kommunionpraxis

Von **Dr. Johann Haring**, o. ö. Universitätsprofessor.

Gr.-8° (VIII u. 48 S.). Preis broschiert M. 1,30.

In dieser, dem eucharistischen Kongresse gewidmeten Schrift erörtert der Grazer Kanonist die durch Jahrhunderte hindurch partikularrechtlich schwankende Praxis der Armensünderkommunion, das ist die Spendung der heil. Kommunion an die zum Tode Verurteilten. Der Verf. zeigt, wie besonders in Spanien und Frankreich aus verschiedenen Gründen bis herein in die neuere Zeit die Armensünderkommunion verweigert wurde und erst eine Entscheidung der Propaganda vom Jahre 1841 die letzten Zweifel beseitigte. Das vorgeführte reiche Quellenmaterial gewährt auch Einblick in zahlreiche mit dem Thema zusammenhängende theologische Streitfragen. Die Schrift bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Kommunionpraxis und darf besonders zur Zeit der eucharistischen Bewegung das Interesse der theologischen Welt beanspruchen.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz und Wien.

Kindergebetbücher, Kleinere Broschüren, Gebetszettel,

kirchlich approbierte,
zum Verschenken und Verteilen.

Verzeichnis gratis. — Überall erhältlich.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Dr. J. Mausbach, Prof. der Theologie in Münster.

Ausgewählte Texte zur allgemeinen Moral

aus den Werken des **h. Thomas von Aquin**. Zum Gebrauche beim akademischen Studium und zum Privatstudium zusammengestellt. VIII u. 112 S. 8°.

1,20 M., gbd. in Leinw. 1,50 M.

Germania wissensch. Beilage Nr. 51 1905. Ein prächtiges und doch selbstverständliches Büchlein, das Ei des Kolumbus. Aus den wichtigsten systematischen Werken des alten Meisters (aus den beiden Summen, den Quaestiones disputatae und dem Sentenzenkommentar) hat hier ein moderner Meister die besten Stellen über die Grundfragen der philosophischen und theologischen Moral ausgewählt, mit besonderer Berücksichtigung moderner Streitfragen. Es werden ausführlich dargestellt: das Gute, das Ziel des Sittlichen, das göttliche und menschliche Gesetz, die sittliche Anlage des Menschen und ihre Betätigung, die Sünde. Das gut ausgestattete Schriftchen empfiehlt sich selbst.

Diese Nummer enthält je eine Beilage der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.** und der Verlags-Buchhandlung **Alfred Töpelmann** vormals **J. Ricker in Gießen**.

Ferdinand Schöninghsche Neuigkeiten.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

Kneib, Dr. Phil., Univ.-Prof., **Handbuch der Apologetik als der wissenschaftlichen Begründung einer gläubigen Weltanschauung.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 863 S. gr. 8. br. M. 9,—, geb. M. 10,20.

Ein kurzes, klares, wahres und zeitgemäßes Buch; viele gute Gedanken darin sind auf Schell zurückzuführen.

Heiner, Dr. Fr., Uditore, **Katholisches Kirchenrecht.** I. Band. **Die Verfassung der Kirche.** 6. verb. Auflage. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 434 Seiten. gr. 8. br. M. 5,—, geb. M. 6,20.

In dem Werke ist das neueste geltende Recht zur Darstellung gelangt.